



Prof. Dr. Erika Bock-Rosenthal

Fachhochschule Münster

Fachbereich Sozialwesen

Hüfferstraße 27

48149 Münster

bockrosenthal@fh-muenster.de

Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung für das Projekt

unter Mitarbeit von: Dr. Ina Krumsiek-Heidebrecht
Dipl.-Pfl.manag. Anne Marx

Kooperationspartner:

- Stadt Münster
- Stiftung Magdalenenhospital



Münster, 22.01.2008

Inhaltsverzeichnis

	Kurzfassung: Bedeutung des Projekts für Münster	2
1	Einleitung	6
1.1	Fragestellungen	6
1.2	Empirische Vorgehensweisen	7
1.3	Statistische Daten	7
2	Motivation und Voraussetzungen für die Teilnahme am Projekt	11
2.1	Besondere Eignung aus Sicht der Studierenden	11
2.2	Teilnahmemotivation der Studierenden	13
2.3	Teilnahmemotivation der Vermieterinnen und Vermieter	15
3	Zusammenleben in den Wohnpartnerschaften	17
3.1	Soziale Nähe und Distanz	17
3.2	Beziehungen	18
3.3	Intensität und Qualität der Kommunikation	20
3.4	Gemeinsame Rituale und Aktivitäten	21
3.5	Rücksichtnahmen und Revierabsprachen	22
3.6	Generationenübergreifende Verständigung	22
3.7	Austausch materiell und Immateriell	23
3.8	Konflikte und strukturelle Probleme	24
4	Beurteilung der institutionellen Qualität des Projekts	27
4.1	Erfolg der Öffentlichkeitsarbeit	27
4.2	Zufriedenheit mit der Beratung	29
4.3	Anregungen und Verbesserungsvorschläge der Projektteilnehmerinnen und Teilnehmer	31
5	Beitrag zur Integration	34
6	Individuelle Erfolgsbilanz der Beteiligten	35
6.1	Aus der Sicht der Mieterinnen und Mieter	35
6.2	Aus Sicht der Vermieterinnen und Vermieter	38
7	Resümee und Empfehlungen	40

Wissenschaftliche Begleitung des Projekts „Wohnen für Hilfe“

Kurzfassung: Bedeutung des Projekts für Münster

Viele ältere Menschen, die gerne in ihrer alten Wohnumgebung bleiben möchten, verfügen über Wohnraum, den sie selbst gar nicht mehr nutzen. Sie könnten stattdessen jedoch gut Hilfe in Haus und Garten oder für kleine Dienstleistungen gebrauchen. In Münster gibt es auf der anderen Seite genug Studierende, denen es nicht leicht fällt, ihr Studium zu finanzieren und die für ihren Lebensunterhalt ohnehin arbeiten müssen.

Mehr junge Menschen als erwartet interessieren sich dafür, statt der Miete Dienstleistungen und Arbeit anzubieten, und viele von ihnen versprechen sich vom Umgang mit einem alten Menschen ein Stück Lebenserfahrung, wenn nicht sogar ein wenig Geborgenheit. Hier setzt das Projekt „Wohnen für Hilfe“ an. Es bietet eine qualifizierte Beratung für alle Interessierten, stellt einen Mustermietvertrag zur Verfügung, der die Kaltmiete mit Arbeitsstunden verrechnet, und vermittelt auf jeden Einzelfall zugeschnittene Wohnpartnerschaften und Absprachen. Kompetente Beratung steht auch im weiteren Verlauf zur Verfügung, sollten in den Wohnpartnerschaften Probleme auftreten. Insofern bietet das Projekt Sicherheit für alle Beteiligten; dies ist für die älteren Menschen oft ausschlaggebend, überhaupt ihren Wohnraum anzubieten. Das Projekt trägt nicht nur dazu bei, Toleranz und Verständnis zwischen den Generationen zu fördern, sondern unterstützt alte und behinderte Menschen in ihrer Autonomie und fördert bei den jungen Menschen generationensensible kommunikative Kompetenzen, die sie nach dem Studium - auch im Sinne von immer mehr geforderten „Softskills“ für ihr Berufsleben - gut gebrauchen können.

Ein auskömmliches Miteinander von alten und jungen Menschen ist in unserer Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich. In modernen Familien lebt man normalerweise nicht in einem Mehrgenerationenhaushalt, so dass viele junge Leute kaum Erfahrung im Umgang mit alten Menschen haben. Umgekehrt kennen viele ältere Menschen, insbesondere auch, wenn sie lange alleine gelebt haben, kaum noch die Lebenswelten junger Menschen oder kommen mit neuen Technologien nicht mehr zurecht. Das Projekt leistet angesichts der demographischen Entwicklung insofern Pionierarbeit, weil es fremde Menschen generationenübergreifend zusammenführt. Angesichts der heute schon allein lebenden Menschen, insbesondere der Singles,

die in Zukunft in den Ruhestand gehen und dann nicht mehr über berufliche Zusammenhänge in die Gesellschaft integriert sein werden, wird es immer wichtiger, gesellschaftliche Rahmen für Generationenverbindendes zu schaffen. Vor diesem Hintergrund hat sich die wissenschaftliche Begleitung des Projekts nicht auf die Analyse vorliegender Daten beschränkt sondern Intensivinterviews mit allen Projektbeteiligten durchgeführt und ausgewertet.

In Münster leben viele ältere Menschen, deren Kinder aus beruflichen Gründen weit weg wohnen, ganz allein in ihrem Haus, scheuen aber oft davor zurück, eine ihnen ganz fremde Person zur Untermiete ins Haus zu holen. Sie wissen, dass viele Studierende günstigen Wohnraum suchen und eigentlich hätten viele auch gerne einen jungen Menschen unter ihrem Dach, der für sie einige Arbeiten in Haus und Garten erledigt oder Dienstleistungen wie Einkaufen oder Vorlesen übernimmt. Alleinstehende ältere Menschen zögern, sich auf dem allgemeinen Wohnungsmarkt nach den richtigen Personen umzusehen. Sie fühlen sich viel sicherer, wenn sie sich an ein städtisches Büro und eine Vertrauensperson wenden können, die Hausbesuche macht, eine gute Vorauswahl garantiert und ihnen handverlesene Studierende vorgestellt, die genau die gewünschten Dienstleistungen anbieten. Das Projekt „Wohnen für Hilfe“ hat inzwischen einen guten Ruf erworben, der erst langsam einen Multiplikatoreffekt entwickelt, weil es oft Zeit braucht, bis sich Ältere entscheiden. Münster bietet mit seinen vielen Hochschulen und der ständigen Wohnraumproblematik zu Semesterbeginn gute Möglichkeiten, „Wunschstudenten“ zu vermitteln, die nicht nur einfache Aufgaben im Haushalt erledigen, sondern vielleicht auch PC-Schulung anbieten können, musikalische Begleitung oder Sprachunterricht - je nachdem, was gerade gewünscht wird.

Das Projekt ist nach unseren Evaluationsdaten deutlich im bürgerlichen Milieu angesiedelt. Es schließt vor allem bei solchen Seniorinnen und Senioren eine Versorgungslücke, die allein stehend im Einfamilienhaus wohnen, zwar oft schon eine Putzhilfe haben, aber gerne jemanden im Hause hätten, der Laub fegt, kurzfristig Einkäufe erledigt oder einfach nur als Ansprechpartner da ist, wenn sie Hilfe benötigen. Allein schon jemanden im Haus zu haben und damit eine Ansprache, so betonen vielen Vermieterinnen und Vermietern, gebe ihnen ein Gefühl der Sicherheit. Und manche einsame Menschen muntert es offenbar richtig auf, sich ihrerseits um „ihre“ Studierenden zu kümmern.

Die Sicherheit, sich bei anfallenden Problemen jederzeit an die Projektleitung wenden zu können, schätzen auch die Studierenden sehr, die an dem Projekt teilnehmen. Auffallend ist, dass bei ihnen nicht das ökonomische Kalkül im Vordergrund steht. Geld für ihre Miete könnten sie auch auf andere Weise verdienen. Viele befragte Studierende äußern Interesse an einer neuen Lebenserfahrung, einmal mit einem älteren Menschen umzugehen, dessen Erzählungen zu hören, und in manchen Fällen auch ein ruhiges „Zuhause“ zu haben, das ihnen sogar ermöglicht, unter einem Dach zu arbeiten und zu wohnen.

Was wir vorgefunden haben, sind ganz unterschiedliche Arrangements des Zusammenlebens oder des Nebeneinanderwohnens, der Arbeitsabsprachen oder sogar des füreinander Sorgens. In jedem Fall ist der Mehrwert für beide Parteien nicht im rein Materiellen zu sehen. Zwar sparen die Senioren in wenigen Fällen die Putzfrau ein und die Studierenden ja oft die ganze Miete, meistens aber ist der soziale Mehrwert auf beiden Seiten ausschlaggebend: mit jemandem sprechen zu können, jemanden zu haben, der mal mit anfasst oder Rat weiß. Da freut sich eine Studentin, dass ihr Vermieter ihr Fahrrad so aufpumpt, wie sie es selbst nicht kann, eine Vermieterin, dass sie schnell jemanden zur Apotheke schicken kann, ohne einen Nachbarn bemühen zu müssen. Eine andere Vermieterin tröstet ihre Studentin über das Heimweh hinweg, während eine angehende Medizinerin aufpasst, dass ihre Vermieterin die Medikamente nimmt. Man unterhält sich und lernt voneinander

Wir können aufgrund der qualitativen Erhebungen, die uns ein gutes Gesamtbild der Lage verschaffen, eines deutlich feststellen: Das Projekt trägt dazu bei, einen Heimaufenthalt oder eine Heimeinweisung hinauszuzögern oder zu verhindern. Manche hochaltrige Person vermittelte uns im Interview den Eindruck, ohne eine erhebliche Infrastruktur nicht mehr alleine im Hause leben zu können. Insofern leistet das Projekt - oft auch in engem Kontakt mit den Angehörigen - einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Autonomie alter alleinlebender Menschen. In mehreren Fällen betonten die beteiligten Hochaltrigen, wie wichtig ihnen es ihnen sei, in der eigenen Wohnung zu bleiben und nun die Sicherheit zu schätzen, dass jemand da sei, der hereinschaut und den sie um Hilfe bitten können. In zwei Fällen haben wir Studierende angetroffen, die das Haus hüteten, sogar Handwerker überwachten, während ihre Vermieter im Krankenhaus waren.

Einen zusätzlichen Beitrag leistet das Projekt zur Integration von Einwanderern und von ausländischen Studierenden. Beide Gruppen finden sich überproportional häufig

im Projekt. Das ist auch sehr verständlich, weil Studierende z.B. mit einem russischen oder polnischen Migrationshintergrund noch einen besonders respektvollen Umgang mit alten Menschen pflegen. Ausländische Studierende, die sich ohnehin selbst finanzieren müssen, ermöglicht die Wohnpartnerschaft, Geld zu sparen, bietet aber auch eine hervorragende Chance, tiefer in den deutschen Alltag und die Sprache einzutauchen. Zudem gewinnt man nach Analyse dieser Wohnpartnerschaften den Eindruck, dass auch die älteren Menschen sehr davon profitieren, wenn ein junger Mensch aus einer anderen Kultur in ihrem Wohnumfeld lebt.

Aus der Sicht der Projektteilnehmer ist offensichtlich die Qualität der Beratung und die soziale und fachliche Kompetenz der Beraterin ganz entscheidend. Sie gewährleistet eine sorgfältige, gezielte Vorauswahl, eine professionelle Beratung und verantwortungsvolle Begleitung. Es ist ein besonderes Qualitätsmerkmal gerade des Münsteraner Projekts, für alle Beteiligten, auch für die Angehörigen, jederzeit ansprechbar zu sein und Obacht auf die schwierigeren Fälle zu geben. Diese Serviceleistung bietet die nötige Sicherheit und die Gewähr, mit Problemen wie einer raschen gesundheitlichen Veränderung oder sonstigen unvorhergesehenen Ereignissen fertig werden zu können. Eine Fortführung des Projekts als reine Adressdatei ist daher nicht möglich.

Empfehlungen:

- Finanzierung der Stelle einer Projektleiterin zur Fortführung des Projekts und möglichst einer weiteren halben Stelle, um eine dauerhafte Besetzung des Büros zu gewährleisten.
- Gewährleistung einer ständigen Erreichbarkeit des Beratungsbüros.
- Vernetzung des Projekts mit relevanten Beratungsstellen in der Stadt Münster und an den Hochschulen.
- Fortführung einer nachhaltigen Öffentlichkeitsarbeit.
- Vernetzung des Projekts mit anderen Generationenprojekten
- Erweiterung des Projekts für weitere interessierte Zielgruppen neben Alten und Behinderten: z.B. für Alleinerziehende mit Kind
- Einrichtung eines Teilprojekts „Integration“ für ausländische Studierende: darin neben der Wohnraumvermittlung auch Vermittlung von Patenschaften zwischen Münsteranern und Studierenden

„Wohnen für Hilfe“ Abschlussbericht

1 Einleitung

1.1 Fragestellungen

Auf der Basis eines Kooperationsvertrages zwischen der Fachhochschule Münster und der Stadt Münster wurde das vom Land NRW geförderte Projekt „Wohnen für Hilfe“ evaluiert. Die praktische Kooperation war schon im Vorfeld zur Beantragung des Projekts und in der Planungsphase so weit gediehen, dass die Fragebögen für Interessenten und die Leitfäden für die Erstgespräche gemeinsam entwickelt wurden. Das Projekt „Wohnen für Hilfe“ ist zusammen mit dem vergleichbaren Kölner Projekt¹ nicht nur innovativ für Nordrhein-Westfalen, sondern aufgrund dessen, dass sich hier alte und junge Menschen, die nicht familiär verbunden sind, auf der Basis eines Mietvertrages zur gegenseitigen Kooperation und zu Dienstleistungen verpflichten, eine interessante Versuchsanordnung, um Möglichkeiten der Verbesserung der Generationenbeziehungen im demographischen Wandel zu testen und zu eruieren.

Im Folgenden werden Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung zu wichtigen Aspekten der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität des laufenden Projekts vorgestellt. Es wird aber auch grundsätzlichen Fragen nachgegangen: Wie sinnvoll ist ein solches Projekt? Es ist passt zwar gut zum Ansehen der lebenswertesten Stadt, vermittelt einigen Studierenden günstigen Wohnraum und wichtige Lebensfahrungen, bietet alten Menschen Hilfe und ermöglicht ihnen, weiterhin in ihrem Haus zu leben. Andererseits muss auch geprüft werden, ob sich der Kostenaufwand lohnt. Welchen gesellschaftlichen Mehrwert erzielt solch ein Projekt, das sich nicht über hohe Fallzahlen definieren lässt? Und lassen sich in einer Stadtgesellschaft wie Münster, in der immer mehr alte Menschen alleine leben werden, Multiplikatorwirkungen erzielen? Diese Fragestellungen gewinnen Brisanz vor dem Hintergrund, dass schon im Jahre 2020 ein Drittel der Über-65-Jährigen keine eigenen Kinder oder Enkel mehr haben werden (vgl. Pressemitteilung des mgffi vom 14.12.07). Wie funktionieren generationenübergreifende Beziehungen, die auf der Basis vertragsbasierter Vereinbarungen zustande kommen? Lassen sich neben den ökonomischen Vorteilen für die Beteiligten auch die weichen Faktoren, die sozialen Gewinne eruieren?

¹ Mit dem Parallelprojekt, das an der Kölner Universität angelagert ist, besteht ein Informationsaustausch. Einer Doktorandin wurden die von uns erarbeiteten Interviewleitfäden zur Verfügung gestellt.

1.2 Empirische Vorgehensweisen

Es hat sich als sinnvoll erwiesen, mit fast allen Personen, die im Sommer 2007 an dem Projekt teilnahmen, ausführliche Leitfadeninterviews durchzuführen. Die transkribierten Interviews wurden unter verschiedenen Aspekten ausgewertet, z.B. wie Angehörige ganz unterschiedlicher Generationen, die in einem nicht-familiären Verhältnis zueinander stehen, miteinander im Wohnalltag umgehen, ob sie positive oder negative Erfahrungen gemacht haben. In den Intensivinterviews wurde gerade den alten Menschen viel Spielraum gegeben, ihre Erfahrungen mit dem Projekt darzustellen. Das entsprach ihrem Erzählbedürfnis und ermöglichte in der Auswertung, unter der Oberfläche erzählter Alltagsbegebenheiten auch Probleme ausfindig zu machen. Hier soll aus unserem umfangreichen Material vorrangig die Motivation und das Zusammenleben der Beteiligten analysiert und alles, was unmittelbar mit der Beratung und Begleitung der Wohnpartner zu tun hat, ausgewertet werden. Weiterhin soll herausgearbeitet werden, was als Erfolgsindikator des Projekts gelten kann und welche Empfehlungen und Anregungen aus der Sicht der wissenschaftlichen Begleitung gegeben werden können.

Neben diesen qualitativen Daten wurden auch statistische Daten ausgewertet, die im Wohnungsamt im Rahmen der Beratungsprozesse von Interessierten und Beteiligten erhoben wurden. Diese Daten erlauben jedoch nur eine Übersicht und ermöglichen aufgrund der noch geringen Fallzahlen keine statistisch zulässigen Zusammenhangsanalysen, die allgemeine Schlussfolgerungen zuließen. Gerade deshalb sind die subjektiven Sichtweisen, die individuellen Aussagen der Betroffenen in Intensivinterviews erfasst worden, die ein flexibles Nachfragen erlaubten und auf die jeweiligen Besonderheiten eingingen. Im Rahmen der qualitativen Interviews, die in der Regel auch in den Häusern durchgeführt wurden, konnten auch einige Beobachtungsdaten zur Wohnsituation und ggf. zur Interaktion festgehalten werden. Nur einige Interviews mit Studierenden wurden in der Hochschule durchgeführt.

1.3 Statistische Daten

Die statistische Auswertung von Daten aus dem Amt für Wohnungswesen über die 18 Wohnpartnerschaften, die uns zum Zeitpunkt der Erhebung für Interviews zur Verfügung standen, muss mit der Einschränkung betrachtet werden, dass so kleine Fallzahlen keine hochrechnungsfähigen Daten ergeben können. Diese Daten beschreiben aber die Grundgesamtheit dieser Untersuchung und geben weiterhin Aufschluss

über die weiteren Bewerber und Bewerberinnen, die zu dem damaligen Zeitpunkt in der Datei des Projektbüros zu finden waren.

Bewerberdaten

Da die Zahl der Interessenten auf Seiten der Studierenden etwa dreimal so groß ist wie auf Seiten der Seniorinnen und Senioren, die Wohnraum anzubieten haben, sind Daten über die Vermieter von besonderem Interesse. Daher wird an dieser Stelle vor allem auf die Bewerberdaten der potenziellen Vermieterinnen und Vermieter eingegangen. Dies geschieht auch, um einen Vergleich mit den Daten aus den bestehenden Partnerschaften zu ermöglichen. Zu den Studierenden, die sich beworben haben, ist zu bemerken, dass alle Fachbereiche vertreten sind und dass viele Studierende bereits Erfahrungen mit sozialem Engagement vorzuweisen haben.

Die Daten, die uns zur Verfügung gestellt wurden, ergeben, dass sich zum Untersuchungstichtag auf Seiten der Senioren 8 Männer, 10 Frauen und 2 Ehepaare unter den Bewerberinnen und Bewerbern befanden, die bis dahin noch nicht zum Zuge gekommen waren. Gut die Hälfte von Ihnen ist über 80 Jahre alt. Vor allem ehemalige Angestellte finden sich darunter, einige Selbstständige, Beamte, Akademiker, nur ein Handwerker. In einem Drittel der Fälle sind Familienangehörige beteiligt. In gut der Hälfte der Haushalte ist eine Putzhilfe vorhanden, in genau der Hälfte auch gelegentlich zumindest eine Hilfe im Garten.

Die Wohnbedingungen, die angeboten werden, sind oft großzügig – darunter immerhin acht Appartements - und gewähren oft ein eigenes Bad; in nur 4 Fällen ergibt sich eine Mitbenutzung des Badezimmers. In 9 Fällen wird sogar eine separate Küche oder Kochmöglichkeit angezeigt. Es handelt sich in 16 Fällen um ein Haus, in nur 4 Fällen um eine Wohnung. Man wünscht sich vor allem Hilfe im Haushalt, aber zwei Drittel der Bewerber wünschten sich auch Gesellschaft.

Vermieter in den bestehenden Wohnpartnerschaften

Die statistischen Daten, die uns über die zum Untersuchungszeitpunkt bestehenden Wohnpartnerschaften vom Amt für Wohnungswesen zur Verfügung gestellt wurden, beschreiben zwar die Grundgesamtheit, aber nicht das endgültige Untersuchungssample, weil nicht alle Personen für ein Interview erreichbar waren. Die statistischen Daten ergeben folgendes Bild: Unter den Vermietern in den Wohnpartnerschaften fanden sich 3 Männer, 12 Frauen und 3 Ehepaare - darunter viele Hochaltrige. Zwei

Drittel der Vermieterinnen und Vermieter sind über 80 Jahre alt. Die berufliche Herkunft der Männer oder der verstorbenen Ehemänner ist mittleren bis gehobenen Lagen zuzurechnen, vor allem ehemalige Angestellte fanden sich darunter, Akademiker, Selbstständige, nur 3 Handwerker. An den Verhandlungen zur Vermittlung der Wohnpartnerschaft sind Familienangehörige in 5 Fällen beteiligt.

Bis auf eine Vermieterin, besitzen alle Vermieter ein Haus. Nur in 3 Fällen sind die Mieterinnen und Mieter auf die Mitbenutzung eines Badezimmers angewiesen, ansonsten ist ein separates Badezimmer vorhanden. In ungefähr der Hälfte der Wohnpartnerschaften gibt es eine separate Kochmöglichkeit. Die Größe und Ausstattung der Zimmer oder Appartements ist sehr unterschiedlich.

Vergleicht man die Strukturdaten der Bewerberinnen und Bewerber mit denjenigen der im Projekt beteiligten Vermieterinnen und Vermieter, ergibt sich ein sehr ähnliches Bild. Das Projekt spricht vor allem die bürgerliche Mitte an, ältere Menschen, die in der Regel über ein eigenes Haus verfügen und mit Hilfestrukturen in der Lage sind, weiterhin selbstständig zu leben.

Von den 18 uns prinzipiell zugänglichen Wohnpartnerschaften, konnten aufgrund von Krankenhausaufenthalten und gesundheitlichen Beeinträchtigungen nur 13 Seniorinnen und Senioren interviewt werden. Wenn eine hochaltrige Vermieterin über eine Verwandte darum bat, vom Interview suspendiert zu werden, haben wir nicht insistiert, weil wir auch die wissenschaftliche Begleitung in den Servicecharakter des Projekts eingespannt sehen.

Die nachfolgenden Daten beziehen sich auf die statistische Auswertung der Daten aller 18 Wohnpartnerschaften aber auch auf unseren Interviewdaten. Die Vermieter verfügten, da sie in hohem Alter und mit manchen gesundheitlichen Beeinträchtigungen fast alle alleine lebten, über eine entsprechende Infrastruktur.

Versorgungsstruktur der Vermieterinnen und Vermieter:

- Fast alle Vermieter und Vermieterinnen haben im Durchschnitt 3 Kinder, die jedoch in der Regel nicht in Münster wohnen, zum Teil sogar weit entfernt.
- In der überwiegenden Zahl der Haushalte gibt es eine Putzhilfe, die sich insbesondere um Fenster- und Grundreinigung kümmert. Viele haben auch jemanden, der regelmäßig oder gelegentlich im Garten hilft.

- Dennoch wurde fast immer auf zusätzliche Hilfe bei der Hausarbeit, vielfach auch bei der Gartenarbeit Wert gelegt, aber auch „Gesellschaft Leisten“ wurde gewünscht.
- Zwei der Vermieter werden zweimal am Tag durch einen ambulanten Pflegedienst betreut. (Die Senioren, die sich im Krankenhaus befanden, sind dabei noch nicht berücksichtigt.)
- In einem Fall geht der Vermieter zum Mittagessen in eine ambulante karitative Einrichtung, in einem anderen Fall wird nach Bedarf Essen geliefert.
- Mit den beiden Fällen, in denen „nachbarschaftliche Gartenhilfe“ genannt wurde, gaben 5 der befragten Vermieter eine enge Bindung zu ihrer Nachbarschaft an.
- Einige der befragten Vermieterinnen und Vermieter teilten mit, Hobbys zu haben, aus denen sich auch soziale Kontakte ergeben: beispielsweise das Mitwirken in einem Seniorenorchester, eine krankheitsbezogen gegründete Selbsthilfegruppe, regelmäßiges Schwimmen, „Garten als Hobby“, ein arbeitsintensives Ehrenamt in der Kirche oder eine beratende berufliche Tätigkeit als Mitinhaber einer Firma. Einige gaben noch intensive Kontakte zu Freunden an, andere schienen uns inzwischen eher isolierter.

Ohne diese Infrastruktur könnten viele nicht mehr alleine in ihrer bisherigen Umgebung leben. Einige sind sich dessen auch bewusst, dass Ihnen nur so das Pflegeheim erspart bleibt. Gerade für die Hochaltrigen ist nicht nur die faktische Hilfe im Haushalt wichtig, sondern die gesamte Infrastruktur dient auch dazu, ihnen noch regelmäßige Sozialkontakte zu verschaffen. Allein schon das Bewusstsein, dass an bestimmten Tagen eine Hilfe ins Haus kommt und man nicht immer mit allem alleine dasteht, vermittelt vielen ein beruhigendes Gefühl .

Sozialdaten der interviewten Studierenden

Unter den Studierenden im Projekt befanden sich zum Stichtag 18 junge Frauen und 3 Männer, keine Paare. Fast alle studieren an der Universität, nur ein Student an der Fachhochschule. Eine Schülerin, die noch ihren Abschluss machen wollte, war auch darunter, wie auch 7 ausländische Personen, zwei aus China, je eine Person aus Iran, Syrien und Afrika, zwei aus anderen europäischen Staaten.

Nicht alle Studierenden konnten wir erreichen. Zwei Studentinnen waren gerade ausgezogen, weil sie kurzfristig den Hochschulort gewechselt hatten, ein Studieren-

der hat sich trotz aller Bemühungen nicht gemeldet. Insofern basieren die qualitativen Daten auf 17 Interviews mit jungen Leuten. Darunter befinden sich 2 Studierende, die in einem Haus leben und sich die Arbeit teilen, ja wir erfuhren sogar, dass die jüngere Person, die gerade eingezogen war, angeleitet wurde.

Nach den Studienfächern lassen sich keine Schwerpunkte feststellen. Die Altersstruktur streut und ergibt angesichts der Fallzahlen noch kein klares Bild. Einige haben Vorerfahrungen mit alten Menschen in der Familie und in ehrenamtlichem Engagement.

Auffallend ist, dass die Studierenden sich durchgängig bereit erklärt haben, fast alles zu machen, was gewünscht wird: Hausarbeit, Gartenarbeit, Einkäufe, Gesellschaft leisten und Begleitung. Den Senioren auch kulturell etwas bieten zu wollen oder sie zu einer kulturellen Veranstaltung zu begleiten, gaben nur 9 Personen an. Das Leistungsprofil der Studierenden passt insofern mit dem Anforderungsprofil der Vermieterinnen und Vermieter überein, als auch von ihnen nur ganz selten ein kulturelles Angebot gewünscht wird. Die individuellen Vorschläge der Studierenden sind übrigens hochinteressant, z.B. Geige, Gitarre oder Klavier spielen, Kochen und Backen, Museen u. kulturelle Veranstaltungen besuchen, Gesellschaftsspiele, Fahrradfahren und Ausflüge. Die ausländischen Studierenden bieten auch zögerlich ihre Kultur an: Vermittlung von Kenntnissen in chinesisch oder arabisch.

2 Motivation und Voraussetzungen für die Teilnahme am Projekt

2.1 Besondere Eignung aus Sicht der Studierenden

Da das Projekt eine neue Form des Zusammenlebens von Angehörigen einer Großeltern- und einer Enkelgeneration ohne familiäre Bindung befördern will, ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, welche Voraussetzungen beide Parteien mitbringen müssen. Insbesondere gilt dies für die jungen Menschen, von denen aufgrund ihrer Rolle als Untermieter und Hilfeleistende am ehesten Anpassung erwartet wird. Da so viel mehr junge Interessenten als Ältere zur Verfügung stehen, haben wir uns besonders auf die jungen Projektteilnehmer konzentriert, um zu klären, welche Einstellungen und Kompetenzen besonders dazu prädestinieren, an dem Projekt teilzunehmen. Dies erschien auch sinnvoll vor dem Hintergrund, dass in Münster so viele Studierende Wohnraum suchen, so dass eine Optimierung der Auswahlstrategie auf dieser Seite leicht möglich scheint.

Die folgenden Aspekte sind uns von den am Projekt beteiligten Studierenden selber genannt worden auf die Frage, welchen Kommilitonen man das Projekt empfehlen könne, oder was man mitbringen und bedenken müsse, wenn man zu einem alten Menschen ziehen wolle. Wohlgemerkt, die Befragten reden hier nur indirekt über sich selber. Hier fließen zwar die eigenen Erfahrungen ein, zugleich aber beschreiben einige auch eine Art Anforderungsprofil.

Anforderungsprofil aus der Sicht der Studierenden:

- Altersspezifische Rücksichtnahmen: *„Zum einen sind es ganz banale Dinge: laut sprechen zum Beispiel, Rücksicht nehmen, langsam reden.“* (S15)²
- Höflichkeit und Respekt: *„Dann natürlich die Anrede: eine Neunzigjährige spricht man nicht mit Du an. Das tut man einfach nicht.“* (S15), *„Erfahrung mit alten Menschen, Respekt und Verständnis“* (S9)
- Charakterliche Voraussetzungen: *„Verantwortung, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft, Sauberkeit natürlich und Egoismus darf natürlich nicht dabei sein.“* (S9)
- Kommunikative Fähigkeiten: *„Aufeinander zugehen können, kommunikativ sein“* (S12)
- Soziale Kompetenzen, Distanzfähigkeit: Wahrnehmungsfähigkeit, Einfühlsamkeit: *„Man muss auch nein sagen können.“* (S15)
- Interesse an alten Menschen, sich einbringen: *„Man soll sich wirklich überlegen, ob man bereit ist, für einen alten Menschen da zu sein. Weil, wenn das nicht der Fall ist, man nicht aufmerksam ist ... und nicht bereit ist, so ein bisschen von sich einzubringen, dann wird das nicht funktionieren. Also es soll nicht nur dieser Gedanke, dass man wenig Miete bezahlt, den Menschen dazu bewegen in die Wohnung einzuziehen, es soll schon mehr sein: die Bereitschaft, mit einem älteren Menschen einen Teil seines Lebens zusammen zu verbringen.“* (S6)
- Offenheit: *„Man muss schon ... sehr offen sein und Nähe auch irgendwie zulassen können.“* (5a)
- Keine Vorurteile: *„Also oft hat man ja bei alten Leuten, dass sie von vorneherein denken, oh, diese Jugendlichen, und dass die Jugendlichen auch von vorneherein denken, oh, diese alten Leute. Das will ich nicht.“* (S15)

² Die befragten Studierenden sind mit S gekennzeichnet, die Vermieterinnen u. Vermieter mit V.

- Kompromissbereitschaft: *„Man muss sich darauf einlassen können. Und ich denke, wenn man dann noch bereit ist, gewisse Kompromisse vielleicht ab und zu einzugehen, dann gibt es keine Schwierigkeiten.“* (S15)
- Akzeptanz von Einschränkungen: *„Das bedeutet, dass deine Freiheit manchmal eingeschränkt ist, dass du keinen Besuch zum Übernachten oder zu viel Besuch nach Hause mitnehmen darfst. Und das heißt, dass du deine Freizeit wegnehmen musst für diese Stelle.“* (S6), *„Es ist nicht wie eine normale Wohnung, in der man sein eigener Herr ist.“* (S1)
- Hauswirtschaftliche Kenntnisse: *„Man sollte einfach zuhause auch schon aktiv sein.“* (S5a)
- Verantwortungsbereitschaft: (S14) würde denjenigen abraten, *„die ... noch nie Verantwortung für andere Menschen übernommen haben und für das, was sie tun. Denen würde ich definitiv abraten. Es gibt schon Menschen, die sich einfach nicht dazu eignen.“*

2.2 Teilnahmemotivation der Studierenden

Ganz auffällig ist, keine Mieterin und kein Mieter führen nur materielle Gründe für ihre Teilnahme an dem Projekt an. Man könnte ja vermuten, sie hätten im Interview nur etwas sozial Erwünschtes von sich gegeben, aber die Motive sind so differenziert, dass von validen Angaben ausgegangen werden kann. Hier einige Beispiele für die vielfältigen Motive, die uns genannt wurden:

➤ Sozialer Kontakt

Vier Studierende äußerten sich, nicht alleine wohnen zu wollen, gaben aber auch an, weder in einer Studenten-WG wohnen zu wollen, in der ihnen die Ablenkung zu groß erschiene, noch in der Anonymität eines Studentenwohnheims, die ihnen auch nicht gefallen hatte. S1 will *„nicht wieder in einer WG... wohnen, aber trotzdem wissen, dass jemand da ist.“* S6 fühlte sich im Studentenwohnheim allein und dachte, *„wenn ich mit jemandem zusammenwohne, dann ist es so wie eine WG, wahrscheinlich ist das schöner!“* S3 erklärte sich: *„Es war ... auch mehr so der Grund, warum ich auf dieses Projekt eingegangen bin, weil ich am Anfang im Wohnheim gewohnt habe, zu zweit in einem Zimmer, was mir sehr eng war, ... ohne Kontakt zu wohnen, wollte ich nicht.“* Ähnlich formulierten es andere, deren Teilnahmemotivation ein von ihnen er-

wünschter Familienersatz ist: *„Man hat dann einfach Leute in der Uni, aber trotzdem fehlte mir noch das soziale Netzwerk. Und da habe ich mich einfach nach jemandem gesehnt, so vielleicht ein bisschen Familienersatz.“*(S2).

➤ **Umgang mit alten Menschen**

Andere erwarteten, mit der Projektteilnahme sozialen Kontakt und Austausch zu haben (S5), Gespräche führen zu können und *„gerne mit einem älteren Menschen zusammenleben“* zu wollen (S18). S 14 beispielsweise hatte vor ihrem Studium in einem Altenheim gearbeitet und vermisste die Zeit, die sie dort mit den älteren Menschen verbracht hatte. In diesem Projekt sah sie also eine Möglichkeit, das, was ihr liegt (den Umgang mit alten Menschen) weiterzuleben. Eine Studentin (S2) gab an, dem entgegenwirken zu wollen, *„dass alte Leute irgendwann von der Gesellschaft vergessen werden.“*

➤ **Finanzielle Vorteile**

Wie oben erwähnt, nannten die Studierenden ihre finanzielle Motivation zur Projektteilnahme nie isoliert. Die eben genannte S14 gibt als weitere Motivation an: *“Und auch, weil ich es mir finanziell gar nicht hätte leisten können, hierher zu ziehen.“* S13 gab hier gleich eine ganze Kaskade von Gründen an: *„... war ich ganz zufrieden, weil mit diesen Studiengebühren und mit allem drum und dran könnte ich überhaupt nicht zurecht kommen, weil mich niemand unterstützt. ... Und es ist in der Nähe der Uni. ... Und dann unterhalten wir uns auch“.* S13 findet zudem auch noch positiv, *„dass man nicht alleine ist, weil ich habe jetzt hier in Münster gar keinen“.* Einige formulierten es auch ausdrücklich, wenn es nur ums Geld ginge, sollte man lieber eine andere Arbeit suchen.

➤ **Flexibilität und Wohnung und Arbeit in einem Haus**

S13 betonte auch positiv, dass man Arbeit und Wohnung am gleichen Ort hat. Und man kann *„sich aussuchen, in welchem Zeitraum man arbeiten muss.“* Auch S15 formulierte den Vorteil, dass man Arbeiten kann, *„ohne an eine [andere] Institution gehen zu müssen.“*

➤ **Lernen/ Erfahrungen sammeln**

Ein häufig genannter Aspekt der Studierenden war, in einer solchen generationen-übergreifenden Wohnpartnerschaft neben dem Studium, etwas von den Älteren zu lernen, den „*Horizont zu erweitern*“ (S18), „*einfach im alltäglichen Leben etwas zu lernen.*“ (S15). Meistens wurde dies in Zusammenhang mit Intergenerationen formuliert: „*Ja, ich hab mir schon vorgestellt, dass man von älteren Menschen viel lernen kann*“ (S9). „*Man lernt, ... mit älteren Menschen zu leben. Und auch von ihren Erfahrungen kann man ... lernen.*“ (S10). „*Einfach voneinander lernen*“ und „*sich gegenseitig helfen*“. (S18) Viele Studierende sind gespannt darauf, „*lebendige Geschichte*“ zu erfahren, zum Beispiel S17: „*Ich höre sehr gerne Älteren zu. Wenn die über Vergangenheit reden, über ihre Kindheit, auch über Krieg.*“

➤ **Formale Bescheinigung**

Auf die offizielle Bescheinigung, an dem Projekt teilgenommen zu haben, legten nur zwei Personen wert, obgleich solch eine Bescheinigung z.B. im Rahmen einer Bewerbung bei einer Studienstiftung oder später im Berufsleben sicher nützlich sein könnte.

2.3 Teilnahmemotivation der Vermieterinnen und Vermieter

In den Gesprächen mit den Vermieterinnen und Vermietern erfuhren wir in mehreren Fällen, dass sie schon länger darüber nachgedacht hatten, an jemanden zu vermieten, weil sie wirklich zuviel Wohnraum haben, den sie selbst gar nicht mehr bewohnen können. Freilich schwangen immer auch Bedenken mit, sich eine fremde Person ins Haus zu holen. Implizit scheint allein das Vorhandensein einer besonderen Beratung und Betreuung in städtischer Regie eine große Rolle gespielt zu haben, die latente Motivation zu aktivieren - oftmals auch mit leichtem Anstoß von Seiten der Kinder oder der Nachbarn. Dass eine Ansprechpartnerin im Projekt „Wohnen für Hilfe“ da ist, die man um Rat fragen kann, die nicht nur eine gute Auswahl trifft, sondern auch im Verlauf der Wohnpartnerschaft noch ein Auge auf die Studierenden hat, die man sich dann ins Haus holt, wurde uns als ganz wichtiger Grund genannt, einen manchmal schon lange gehegten Wunsch zu realisieren.

Auf Seiten der Seniorinnen und Senioren spielt die Erwartung konkreter Hilfeleistung durch die neue Mieterin oder den Mieter vor allem offenbar dann eine Rolle, wenn

das Zimmer vorher schon einmal auf dem normalen Wohnungsmarkt vermietet war, und man sich nun regelmäßige Hilfe im Garten oder abrufbare Dienstleistungen wünscht. Auch auf Seiten der Senioren wird kaum vom Materiellen gesprochen, obgleich in wenigen Fällen auch deutlich wurde, es sollte eine Putzfrau eingespart werden. Insgesamt wird immer wieder genannt, die Hauptmotivation ist, jemanden im Haus zu haben, der auch einmal schnell mit anfassen kann, wenn es nötig ist, und auch ein wenig Leben ins Haus bringt.

Schwierig ist die Situation vor allem dann, wenn die Kinder auf eine Teilnahme am Projekt bestehen, und die ältere Person selbst eigentlich noch gar nicht recht motiviert oder entschlossen ist und lieber alles beim Alten ließe. Dies kommt offenbar vor, wenn die Kinder ihrer alten Mutter oder ihrem Vater aus Sorge um ihr Wohlergehen quasi verordnen, an dem Projekt teilzunehmen.

Die folgenden Motive sind Beispiele für die vielfach genannten Gründe der Seniorinnen und Senioren zur Teilnahme.

➤ **Junge Leute unterstützen**

Nachdem die Kinder von V2 aus dem Haus waren und ihr Lebenspartner anderthalb Jahre vorher gestorben war, war sie *„angeregt, ... noch jemanden glücklich zu machen“*. Da V10 in einer Hilfsorganisation aktiv ist, wollte sie ganz besonders gerne einer Afrikanerin durch das Projekt Unterstützung geben. V17 wollte jemanden, *„...mit dem man etwas absprechen kann und den man auch selber ein bisschen unterstützt.“*

➤ **Hilfe/ Arbeit**

Nur eine Vermieterin (V3) gab bei der expliziten Frage nach ihrer Teilnahmemotivation den Wunsch an, *„dass sie mir ein bisschen im Garten hilft, hauptsächlich im Garten“*. Manche wünschen sich jemanden, der mal hier oder da mit anfassen kann, andere wünschen gezielte Beteiligung an der Hausarbeit, nannten aber fast immer auch immaterielle Aspekte. Ein Kind von V10 bekam in einer anderen Stadt Nachwuchs. V10 wollte öfter zur Unterstützung dorthin fahren – und in der Zeit jemanden im eigenen Haus wissen.

➤ **Aufhebung der Einsamkeit**

Nicht mehr allein sein wollen oder zu wissen, dass jemand da ist, der nach einem schauen kann, wurde auch als Motivation zur Projektteilnahme genannt. V11, dessen Frau im Jahr vorher gestorben war, sagte; *„...ich saß hier in der Bude alleine, musste voll Heizen und Licht brannte überall. Für einen Menschen ist das doch nichts.“*

➤ **Kontakt zu jungen Menschen, Aufgeschlossenheit für Neues:**

Eine jüngere Vermieterin sah sich gleich von dem Projekt angesprochen, weil sie *„immer an neuen Lebens- und Sozialformen interessiert“* ist: *„Wir waren immer schon ziemlich offen, was solche Sachen angeht und sehr, sehr interessiert an anderen Lebensmodellen.“* Sie äußerte sich auch in diesem Zusammenhang: *„Wir haben uns so darauf gefreut, dass jemand dazu kommt.“*(V17)

3 Zusammenleben in den Wohnpartnerschaften

Bei unseren Interviews haben wir die Vermieter und die Mieter befragt, wie ihre Alltagspraxis in der Wohngemeinschaft funktioniert. Aus den vielfältigen Interviewdaten lassen sich verschiedene Kategorien herauskristallisieren, die alle etwas mit dem Umgang miteinander, der „Interaktion“, zu tun haben. Wir haben uns mit unseren Fragen vor allem auch den Problemen nähern wollen, die es über die Alters- und Generationenspanne hinweg und aufgrund der Zugehörigkeit zu ganz unterschiedlichen Milieus zweifellos geben muss. Uns interessieren natürlich ganz besonders die Bewältigungsstrategien.

3.1 Soziale Nähe und Distanz

Menschen neigen dazu, für soziale Zusammenhänge, die sie nicht kennen, bekannte Muster heran zu ziehen. Daher besteht im Projekt die Gefahr, dass familiäre Verhaltensmuster und Rollen wie Enkel-Großeltern-Beziehungen vorschnell aufgegriffen werden, zumal der Altersunterschied für „normale“ Beziehungen unter Erwachsenen in manchen Fällen den Beteiligten zu groß erscheint. Sich auch abgrenzen zu können gegenüber erhöhten Erwartungen scheint eine wichtige soziale Kompetenz zu sein, die beide Parteien mitbringen müssen. Zu den notwendigen sozialen Fähigkeiten gehört aber auch, eine freundliche Nähe herstellen zu können oder eine räumliche Nähe aushalten zu können, die über übliche soziale Distanzen unter Fremden

hinausgeht. Vor allem in der Eingewöhnungsphase stellt sich die Aufgabe, ein passendes Arrangement zu finden. Zurückhaltung und Vertrauen, Aufeinandereingehen und Überforderung liegen nahe beieinander.

Insbesondere zu große Nähe wird als problematisch gesehen. *„Das einzige, was mich manchmal ein bisschen stört, ist vielleicht ihre Überfürsorglichkeit. Also sie behandelt mich schon ein bisschen wie ein Enkelkind...“*(S4) Ein ausländischer Student gibt auf die Frage, ob er das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz in seiner Wohnpartnerschaft als angenehm empfindet, die Antwort: *„Also, für mich ist es ganz angenehm. Ich weiß nicht, vielleicht, wenn die mehr Nähe wollen. Keine Ahnung“*(S4). Und S9 bemerkt: *„Also, ich merke es schon, wenn ich ein ganzes Wochenende bei V9 war und dann nach Hause fahre ... dann merke ich schon, wie traurig er wird.“*

In einer der Wohnpartnerschaften, die auf relativ engem Raum stattfindet, scheinen sich die Bedürfnisse nach Nähe und Distanz auch abzuwechseln: Auf die Frage, ob man sich gerade in der relativ engen Wohnung zu nahe komme, sagt S6: *„Nein, überhaupt nicht. Ich komme aus China, da haben wir an der Uni mit neun Mädchen unter einem Dach gewohnt, und zwei in einem Zimmer.“* Für ihre Vermieterin V6 hingegen *„... ist das nicht so gewöhnlich, weil ich das ganze Leben allein gewohnt habe. Am Anfang war das schon ein bisschen Krieg ... jetzt läuft das immer besser.“* Kulturelle Unterschiede erschweren den Umgang miteinander, was soziale Distanz angeht: Die alte Vermieterin war anfangs wohl überfordert mit der Nähe zu ihrer Studentin: *„Die streichelt mich dann immer und ich denke, um Gottes Willen, so auf die Dauer möchte ich das nicht. ... Das ist so ihre Art, wenn sie jemanden gern hat“* (V6). Und umgekehrt kann es sein, dass sich S6 eingeengt fühlt und V6 dafür mehr Nähe haben möchte: *„Das ist schon in gewissen Maßen, dass man in seiner Freiheit irgendwie eingeschränkt ist. Manchmal übernachtete ich auch bei meinem Freund, doch das hat sie nicht so gerne, weil sie nicht gerne alleine ist. ... Sie fühlt sich alleine, und sie hat dann gesagt, wir müssen nichts zusammen machen, aber nur, dass du in der Wohnung bist, dann fühlt sie sich sicher. ... Da haben wir einen Kompromiss gemacht.“*(S6)

3.2 Beziehungen

Wie Beziehungen in den unterschiedlichen Wohnpartnerschaften beschrieben werden, ist natürlich rein subjektiv. Es kommt vor, dass ein enges Verhältnis für den einen Wohnpartner als sehr positiv empfunden wird, für den anderen es manches Mal

aber zu intensiv ist. Oder dass eine distanziertere Wohnpartnerschaft, auch wenn man einen guten Umgang miteinander hat, von dem einen als positiv und optimal empfunden wird, der andere diese Distanziertheit aber grundsätzlich bedauert, weil er/ sie sich „mehr erwartet“ hätte.

S1 beschreibt: *„...also das Verhältnis ist auch nicht so, wie ich dachte. Also, es ist aber – im Endeffekt – mir sogar lieber – so wie es jetzt ist, also relativ distanziert und nicht ... wie die Ersatzfamilie.“* Sie hat das Gefühl, dass die Vermieter mit ihr zufrieden sind, deren Erwartungen von ihr erfüllt werden, dass es für die Vermieter „passt“. Das Verhältnis ist ihres Erachtens eher distanziert, insbesondere weil es ein Ehepaar ist, das auch viel Kontakt in die Nachbarschaft hat. Komplementär äußern sich die Vermieter V1 über S1: *„Und die ist ja auch sehr nett, jung und nett. Und wir kommen gut damit zurecht.“* und *„Also, wir haben ... großes Glück. S1 ist ...nett und aufgeschlossen und immer freundlich...“*. Sie äußern sich positiv, dass S1 jeden Tag fragt, ob sie was tun kann, etwas besorgen soll. V1 sehen das Verhältnis als nicht eng. Die Bezugspersonen der Studentin sehen sie in deren Bekannten und Freunden und begründen das nicht enge Verhältnis damit, dass *„sie ja noch sehr jung“* ist.

Interessant ist auch die Konstellation einer Wohnpartnerschaft mit einem anderen Vermieterehepaar. Hier werden drei unterschiedliche Interpretationen und Bewertungen der Beziehung zwischen den Wohnpartnern deutlich: Auf die Frage an den Studenten: *„Kommen Sie gut miteinander aus?“*, antwortet S4: *„Ja, also die sind ganz nett zu mir“*. Er sieht den Familienanschluss – im Vergleich zum Studentenwohnheim – als angenehm. *„Wenn man Fragen hat oder wenn man etwas braucht, sozusagen. ... Und die Familie ist ganz hilfsbereit.“* Die Entwicklung der Beziehung zu seinen Vermietern empfand er als *„nicht so kompliziert“*. Der Vermieter findet, die Beziehung liefere gut. (V4m). Die Vermieterin hält dem entgegen: *„Also, ich habe manchmal das Gefühl, ich hätte so mehr so eine Bringschuld...“*(V4w). Auf die Frage nach der Zufriedenheit trotz der bestehenden Distanz zu S4 antwortet V4m: *„Ja, sind wir“*, seine Frau hingegen: *„Also, ich hätte mir schon ein bisschen mehr Wärme oder Anpassung gewünscht.“*

Im Großen und Ganzen gibt es aber sehr positive Rückmeldungen über die Beziehungen in den Wohnpartnerschaften: Studierende äußern sich über die Beziehung beispielsweise so: *„Ja, es gibt schon viele schöne Seiten...“* (S6). S9 sagt über V9, er *„ist für uns wie ein Opa geworden“*, *„eine Art Familienersatz“*. S15 sagt: *„Ich fühle mich hier zuhause.“* Wenn sie mit schlechtem Gewissen am Wochenende nach Hau-

se fährt, sagt ihr V15: „*Fahr ruhig!*“ und wenn sie wiederkommt, sagt sie „*was hab ich dich vermisst!*“ Eine Vermieterin (V2) sagt über ihr Verhältnis zu ihrer Wohnpartnerin: „*Also, ich kann wirklich nur das Beste berichten. Wir haben eine total nette Wohnpartnerschaft.*“ „*Und sie nimmt auch an meinem Leben teil. Wir erzählen uns das, was wir gemacht haben tagsüber. ...Ich habe auch Frau Reiffer (die Beraterin) noch nie angerufen, so um Hilfe gebeten oder irgendetwas Klärungen. ...Das machen wir. Wir sagen uns alles. Aber es war noch nie, dass irgendwie ein Misston aufkam.*“ V10 findet, ihre Studentin „*ist wirklich wie eine Tochter vor der Familie.*“ Und V17 schwärmt davon, wie eine solche Beziehung zueinander wachsen kann: „*Das sind für mich so Sachen, die sich einfach so im Kontakt ergeben, die wunderbar sind.... das macht für mich die eigentliche Qualität aus. Kontrolle brauchen wir nicht!*“

3.3 Intensität und Qualität der Kommunikation

So unterschiedlich wie die Beziehungen sind auch die Kommunikationsstile. Das Spektrum liegt hier zwischen formalen Absprachen z. B. in Bezug auf die zu leistende Arbeit V4: „*Ja, das ist ja praktisch doch ziemlich getrennt, nicht. Ich meine, wir kommen nur mit ihm zusammen in erster Linie, wenn er für uns arbeitet*“; geht über gemeinsame „Korrespondenzbüchlein“ bis hin zu einem täglich mehrstündigen Austausch untereinander:

Auch in einer gut funktionierenden Wohnpartnerschaft kann das Gefühl, kommunizieren zu müssen, auch belasten. S2 fühlte sich anfangs dazu verpflichtet, z. B. jeden Abend V2 „*Gute Nacht*“ zu sagen. Ohne mit V2 darüber gesprochen zu haben, habe sie „für sich“ den Kompromiss beschlossen, das nicht jeden Abend tun zu „müssen“. V2 bestätigt denn auch: „*Wir sind beide auch rücksichtsvoll. Sie hat ihren Part für sich da unten und wenn sie kommt, ruft sie „Hallo, ich bin da!“. Und wenn sie mich dann hört, findet sie es auch toll. Oder sie legt mir ein Zettelchen hin, wenn ich gerade nicht da bin...*“

Von den meisten Studierenden wird ein reger Austausch mit ihren Vermietern als sehr positiv empfunden: V9: „*Ich bin jederzeit bereit, wenn er irgendwas braucht, dass ich ihm helfen kann oder mit ihm sprechen kann.*“ S9 und V9 diskutieren auch miteinander über Gesellschaft und Politik.

S3 leidet sehr darunter, dass die Kommunikation zu ihrer Vermieterin trotz vieler Anläufe nur schwer möglich ist: „*Nun ist sie aber auch nicht vom Typ her so, sie möchte wirklich nur im Garten irgendwas gemacht haben ... sie ist nicht offen für Gespräche,*

sie ist nicht offen für gemeinsam Abendessen, Kaffeetrinken oder sonst irgendwas...“

S3 beschreibt, sie sei die ersten zwei, drei Wochen der Wohnpartnerschaft sehr intensiv auf V3 eingegangen und habe gefragt, ob sie etwas helfen oder einkaufen könne. Danach habe V3 ihres Erachtens *„total abgeblockt“, „war total gestresst, total genervt und hat wirklich total zu gemacht“*. Über einen „Small talk“ auf dem Rasen ginge es aber bisher nicht hinaus. Auch von S3 vorgeschlagene Abspracheregeln wie „Zettel hinlegen“, wird von V3 nicht aufgegriffen.

Für viele Vermieter und Vermieterinnen ist der Austausch mit ihren Studierenden sehr wichtig: *„Das „A und O“ ist, dass es ein Mensch ist, mit dem man irgendwie in Kontakt treten kann, das ist für mich sehr, sehr wichtig. Zumal das auch eine relativ kleine Wohnung ist.“*(V6). V14 beschreibt ihre Studentin S14: *„da habe ich das Gefühl, sie mag gerne mal sprechen. Dann kommt sie auch und setzt sich mal und schüttet ihr Herz aus, wenn was quer gegangen ist...Ja, ich bin ja auch viel alleine und finde das gut.“*

3.4 Gemeinsame Rituale und Aktivitäten

Gemeinsame regelmäßige Aktivitäten finden in der überwiegenden Zahl der Wohnpartnerschaften statt: gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsam Zeitung lesen, vorlesen oder einfach einen Kaffee trinken:

S2: *„Also, wir essen manchmal zusammen ... zum Beispiel am Wochenende manchmal oder am Freitag, wenn wir dann mal beide zuhause sind. ... Wir gucken abends häufiger mal zusammen Fernsehen.“* V2 berichtet: *„Dann kommt sie hoch und sagt: „Ach, ich setze mich noch ein bisschen zu Ihnen, darf ich?“ Dann haben wir auch unseren Spaß, gucken wir Fernsehen. Oder neulich hab ich ihr gezeigt, wie man so Entspannungstechniken macht.“*

S5 schaut jeden Abend, bevor sie ins Bett geht, ob mit V5 alles in Ordnung ist. *„Dann lese ich die Zeitung vor, dass sie auch noch was mitbekommt, was so stattfindet“*. S5 hat V5 auch schon einmal zu Ostern mit zu ihren Eltern genommen. S12 hat intensiven Kontakt zu seinem sehr demenzkranken Vermieter. Er trinkt mit ihm zusammen Kaffee, kocht etwas für ihn oder spielt mit ihm Karten.

In mehreren Wohnpartnerschaften haben die Studierenden auch engen Kontakt zu den Kindern der Vermieter. Wenn diese am Wochenende da sind, setzen sie sich mit ihnen zusammen oder gehen sogar gemeinsam essen.(Z. B. WP9 oder WP5)

3.5 Rücksichtnahmen und Revierabsprachen

In einer Wohngemeinschaft zu wohnen bedeutet implizit auch „Revierabsprachen“ zu treffen: Dabei geht es in einem Fall sehr großzügig zu. S15 meint: *„Ich kann schalten und walten hier im ganzen Haus wie ich möchte,... habe meine Zimmer oben immer offen stehen. Wenn ich dann mal nicht da bin am Wochenende, macht sie die Jalousie hoch und runter. Das ist alles ganz offen.“* Ähnlich ein Vermieter (V 9): *„Ich bilde mir ein – so wie sie es bei mir haben, haben sie es nicht woanders. ... Ich lasse ihnen das ganze Haus, sie dürfen die in die Küche und schalten und walten, wie sie wollen. ... Hier gibt es gar keine Zimmer, wo die nicht rein dürfen“.* Und auch der Vermieter V11 versichert, S11 könnte bei ihm überall rein, auch z. B. in seinem Büro alles lesen. S 18 berichtet von ihrer Vermieterin (V18), sie *„hat an Ostern ein Osterkörbchen einfach so in mein Zimmer gestellt. Da ist sie dann einfach rein, das ist dann auch kein Problem.“*

In anderen Fällen gibt es unterdessen klare Revierabsprachen und Rücksichtnahmen. Eine Vermieterin (V13) möchte nicht, dass S13 in ihrer Küche kocht, obgleich das ursprünglich wohl angedacht war. Und auch das Vermieterehepaar V4 kann sich ein gemeinsames Kochen mit dem Studenten in ihrer Küche nicht vorstellen.

Besondere Zurückhaltung gilt offenbar, wenn Besucher kommen. Wenn S5 Besuch bekommt, so berichtet sie, dann nehme sie Rücksicht und schaue, *„ob V5 nicht gerade in Unterwäsche im Haus unterwegs ist.“* Dann bittet sie ihren Besuch, kurz zu warten. Auch S10 *„kann immer in die Küche gehen, aber ... wenn V10 Besuch hat ...dass ich ein bisschen zurückhaltend bin, bei mir im Zimmer esse, also nicht, dass ich störe.“*

3.6 Generationenübergreifende Verständigung

Dass zwei sehr unterschiedliche Generationen voneinander lernen können, ist ein wichtiges Ansinnen des Projektes „Wohnen für Hilfe“.

In vielen Partnerschaften bewundern die Jungen bei den Alten, was diese alles über ihr Leben zu berichten wissen: S9 berichtet über ihren Vermieter (V9): *„Man kann nirgendwo so viele Sachen erfahren, wie von ihm. Also, in keinem einzigen Buch wird das alles so beschrieben.“* S12 z. B. findet es ebenso faszinierend, wenn V12 erzählt, wie es in Münster im Krieg war.

Die Älteren bewerten die Offenheit der Jugend häufig positiv: *„die reden anders darüber ... über die ganzen Sachen, viel freier... Und ich finde das auch gut.“*(V9). Von

ihrer neuen Studentin ist V5 überzeugt, dass sie sie auch schnell kennenlernt. *„Das ist nicht so schwer. So junge Leute lernt man verhältnismäßig schnell kennen. Die sind nicht so zurückhaltend mit ihrem Wesen, sondern fragen dann drauf los.“*

V17 freut sich: *„so ein Austausch passiert an mehreren Stellen. Das ist dann immer auch zufällig... ein Austausch zwischen den Generationen“.*

3.7 Austausch materiell und Immateriell

Die einzelnen Wohnpartnerschaften haben für sich ganz unterschiedliche Muster gefunden, die Wohn-, Arbeits- und Umgangsformen für sich zu regeln. Die Vermieter tauschen in einigen Fällen Quadratmeter Wohnraum gegen stundenweise Arbeit und pflegen mit ihren Studierenden einen formellen Umgang wie mit Untermietern oder Werkvertragnehmern. In anderen Fällen entwickelt sich eine Wohngemeinschaft, die durch weniger Regelmäßigkeit gekennzeichnet ist, weil man die Arbeitsstunden beiderseits nicht mehr akribisch aufrechnet, und die Mieterinnen und Mieter auf Abruf Dienstleistungen übernehmen und schon von selber einspringen, wenn sie es für nötig halten. Dann entwickeln sich eher informelle, im besten Fall schon freundschaftliche Beziehungen, die oft auch die Kinder der Seniorinnen und Senioren einbeziehen. Aus dem Miet- und Arbeitsverhältnis hat sich in einigen Fällen bereits eine echte Wohnpartnerschaft entwickelt, fast ein gegenseitigen Verpflichtungsverhältnis, in dem man auf einander achtet und einander umsorgt.

Im besten Fall passen beide Wohnpartnerinnen oder Partner aufeinander auf. Die eine Studierende achtet darauf, dass ihre Vermieterin die Medikamente auch regelmäßig nimmt, und die andere nimmt bei ihrer Arbeitsplanung Rücksicht, dass sie nicht zu lange aus Münster weg bleibt. Umgekehrt bekocht ein Senior seine Studentin, oder bemüht sich eine Vermieterin, ihrer Studentin das Heimweh zu nehmen und ihr das Einleben zu erleichtern. Gegenseitige Fürsorge spricht aus folgenden Zitat: *„Ich habe eine Verantwortung für diese junge Frau, und das sage ich ihr dann auch.“* Im gleichen Atemzug bekundet die Seniorin (V15) aber auch, dass auch die Studentin ihrerseits auf sie achte: *„Ich habe manchmal den Eindruck, sie (S15) steht auf dem Standpunkt, ich dürfe nicht so viel arbeiten.“*

3.8 Konflikte und strukturelle Probleme

Dass es bei so weit auseinanderliegenden Generationen auch zu Konflikten und Missverständnissen kommen kann, erklärt sich schon aus den unterschiedlichen Lebenswelten, Umgangsformen und biographischen Erfahrungen von alten und jungen Menschen. Eigentlich sind Konflikte viel eher zu erwarten als ein harmonisches Miteinander.

In einer Wohnpartnerschaft überrumpelte der 20-jährige Student seine Vermieterin mit dem „Duzen“. Der Vermieterin (V8) war ihm gegenüber das „Du“ aus Versehen „rausgerutscht“, er hat gesagt *„Wollen wir es nicht dabei belassen?“* und es dabei aber auch so verstanden, dass er seine Vermieterin duzt. Das kam bei dem Vermieterehepaar nicht sehr gut an. Andererseits gibt es auch junge Studierende, die ganz klar sagen: *„Eine Neunzigjährige spricht man nicht mit Du an. Das tut man einfach nicht.“* (S15)

Auch scheinen einige ältere Menschen mehr Respekt zu erwarten. Eine Vermieterin (V5) verstand es beispielsweise nicht, wie die Studentinnen einfach so an ihrer alten Waschmaschine „drehen“, ohne Hemmungen zu haben. *„Also, man hätte früher viel mehr gefragt!“*

Es ist ein Grundproblem in unserer Gesellschaft, dass die Generationen nicht nur aus rein demographischen Gründen auseinander driften, sondern dass die Lebenswelten junger und alter Menschen sehr verschieden sind und kaum noch Berührungspunkte haben. Verständigung zwischen Großeltern und Enkelkindern ist noch leichter, weil sie auf eine gemeinsame Familiengeschichte zurückgreifen können, einige kulturelle Traditionen teilen und einander über einen längeren Zeitraum kennen. Im Projekt „Wohnen für Hilfe“ hingegen stoßen junge und alte Menschen aus ganz unterschiedlichen Mikrokulturen ohne Pufferzonen wie längere Phasen des Sich-Kennenlernens aufeinander. In manchen Wohngemeinschaften hat man erst einmal zu einer gemeinsamen Sprache finden müssen, wie uns berichtet wurde. Allein der Zugang zur Welt moderner Medien ist in der Regel so unterschiedlich, dass eine Verständigung über Alltagserfahrungen sehr schwer ist. Es erfordert also auf Seiten der jungen Menschen wie auch auf Seiten der Alten erhebliches Bemühen um eine intergenerative Verständigung, die sich keineswegs darin erschöpft, nur die Sprache des anderen zu verstehen; vielmehr wird ein ständiges Sich-Hineinversetzen in die jeweils andere Erfahrungswelt vorausgesetzt. Nur so lassen sich beispielsweise Überempfindlichkeiten des Gegenübers verstehen und einordnen.

Da es zunehmend Ein-Personen-Haushalte gibt, denen nicht nur mobile, kontaktfreudige und beruflich integrierte junge Leute angehören, sondern eine wachsende Zahl vereinsamender älterer Menschen, ist es eine entscheidende soziale Frage, was die Gesellschaft zu Integration dieser Menschen unternimmt. Dem Projekt „Wohnen für Hilfe“ kommt hier eine Pionierposition zu, weil es einen der wenigen Wege aufzeigt, wie alte und junge Menschen auch ohne eine verwandtschaftliche Bindung vertragsbasiert zusammengeführt werden können. Familiäre soziale Beziehungen ergeben sich gleichsam naturwüchsig; allerdings finden wir auch im Verwandtschaftsbereich zunehmend, das man sich Wahlverwandtschaften aussucht. Eine gleichsam künstlich hergestellte soziale Beziehung zwischen alten und jungen Menschen, die über ein reines Miet- und Arbeitsverhältnis hinausgeht und auf gegenseitige Hilfe und Verständigung abzielt, wie im Projekt Wohnen für Hilfe, erfordert eine sorgsame „Partnervermittlung“ und Lernfähigkeit auf beiden Seiten.

Hinzu kommt ein weiteres Problem. Zuwendung und Beziehungsarbeit gilt in unserer Gesellschaft nicht viel. Einfach „nur“ jemandem Gesellschaft leisten wird in unserer Gesellschaft in aller Regel nicht als Arbeit anerkannt³. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts gab es offiziell Gesellschafterinnen, manchmal hatten diese Funktion auch Hauslehrer und Gouvernanten, Reisebegleiter und entfernte Verwandte. Entsprechend wird einander Gesellschaft leisten von beiden Seiten der Wohnpartnerschaft häufig nicht als Arbeit verstanden, obgleich es ein wichtiges Element des Projektes ist. Ältere verstehen oft nicht, dass auch die Stunden zählen, in denen sich die Studierenden zu ihnen setzen und sich mit ihnen beschäftigen. Auch die jungen Menschen haben ein schlechtes Gewissen: *„Ich zahle hier nur 50 Euro, das ist noch nicht mal angemessen. Ich hab ja die Nebenkostenrechnung gesehen. Das ist viel zu wenig. Deswegen denk ich auch jedes Mal, wenn irgendwie die Verwandten kommen und dann mal doch mit mir einen Tee trinken drüben bei V14 und dann irgendwie anfangen über ein Thema zu sprechen, was auch nur annähernd damit zu tun haben könnte, dass ich hier jemanden ausnutze, dann denk ich auch immer, das ist auf mich bezogen. Also ich hab einfach ein unheimlich schlechtes Gewissen dabei.“* Sie vergleicht ihre „Arbeit“ mit ihren Au-Pair-Erfahrungen, *„und hier ist es so schwammig, auch wenn man sich halt zusammensetzt mit dem alten Menschen...und einfach nur zusammen redet über den Tag, dann gilt das ja auch als anzurechnende Zeit. Das*

³ Neuerdings scheint im Zusammenhang mit dem wachsenden Betreuungsbedarf alter Menschen die „Gesellschafterin“ sich wieder als „Beruf“ zu etablieren. Vgl. drei entsprechende Anzeigen in „Die Zeit“ vom 10.1.200.

wirkt für mich irgendwie so...so ein bisschen, als ob das eigentlich nicht so sein dürfte.“

Ein weiteres strukturelles Problem ergibt sich daraus, dass die Studierenden über das Wochenende, für ein Praktikum und vor allem in den Semesterferien längere Zeit weg sind. Aufgrund dieser für studentische Verhältnisse typischen diskontinuierlichen Zeitstrukturen und Lebensweisen ergeben sich auch für die verabredeten Hilfeleistungen Unterbrechungen und die Notwendigkeit, besondere Absprachen zu treffen. Dann entsteht auch manches Dilemma, wie in anderen Beziehungen auch: *„Und da ist so ein innerer Konflikt, fährst du am Sonntag Abend nach Hause oder schon am Samstag... Sie würde nie sagen, „Du musst wiederkommen“, nein niemals ...aber da hat man dann das schlechte Gewissen, dass man doch ab und zu denkt, man wird doch hier gebraucht vielleicht.“*(S15) Ein ähnliches Problem gibt es in der Wohnpartnerschaft 1. Die Vermieter erkennen sehr wohl, dass bei früheren Vermietungen die Studentinnen auch immer eine Zeit weg waren, *„aber da waren wir jünger und belastbarer.“* Um diesen Konflikt einzudämmen, versucht die Studentin S1 beispielsweise, eine Hausarbeit während der Semesterferien in ihrer Wohnung zu schreiben oder hat sich ein Semesterpraktikum in Münster gesucht. S13 beispielsweise kommt aus dem Iran, und ist seit Beginn der Wohnpartnerschaft nicht mehr nach Hause geflogen, da sie dies gegenüber ihrer Vermieterin nicht verantworten konnte.

Empfehlungen:

- Zu Verbesserung der intergenerativen Verständigung können Workshops für die beteiligten Studierenden angeboten werden.
- Im Rahmen der Beratungsprozesse und der Öffentlichkeitsarbeit kann immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, dass füreinander Zeit haben, einander Gesellschaft leisten und einander zuhören wichtige Beziehungsarbeit ist, ohne die eine Gesellschaft nicht funktionieren kann.
- Bei den Leistungen, die im Projekt erbracht werden, ist darauf zu achten, dass weiterhin Pflege ausgeschlossen bleibt und den Studierenden im Projekt nicht zu viel Verantwortung für das Wohlergehen der Vermietenden aufgebürdet wird, dass sie kaum wagen, in den Semesterferien wegzufahren.

4 Beurteilung der institutionellen Qualität des Projekts

4.1 Erfolg der Öffentlichkeitsarbeit

Da das Projekt ganz neu und unbekannt war, kommt der Öffentlichkeitsarbeit eine ganz besondere Bedeutung zu. Schließlich mussten Interessenten für das Projekt überhaupt erst einmal gewonnen werden. Studienanfänger oder Studienwechsler, die nach Münster ziehen wollen, nutzen angesichts des schwierigen Wohnungsmarktes viele Informationswege, um sich zu informieren. Viel schwieriger erschien es von vorneherein, ältere Menschen zu gewinnen, die genug Wohnraum haben, aber sich oft nicht trauen, Räume in einem Einfamilienhaus zu vermieten. Daher sind durch die Projektleitung alle Möglichkeiten zur Öffentlichkeitsarbeit genutzt worden, an Veranstaltungen von Kirchen, Vereinen und Verbänden, Seniorentreffen und Seniorenmessen teilzunehmen und das Projekt vorzustellen. Einige gesonderte Einladungen zu einem Projektkafé sind erfolgt sowie Informationsaktionen auf dem Markt. Diese Aktionen haben zweifellos wesentlich zur Bekanntheit des Projekts in Münster beigetragen, insbesondere konnten so auch Multiplikatoren gewonnen werden.

Vor allem bei älteren Menschen ist zu berücksichtigen, dass die Öffentlichkeitsarbeit im Projekt nur auf Langzeitwirkung hin ausgelegt sein kann. Ältere Menschen brauchen einige Zeit, bis eine so einschneidende Entscheidung, sich jemanden ins Haus zu holen, reifen kann. Es bedarf zudem offensichtlich mehrerer Anregungen von außen, Zeitungsberichte sowie Mundpropaganda im sozialen Umfeld, bis sich bei potenziellen Interessenten genug Vertrauenspotenzial und Mut angesammelt hat, um zum Telefon zu greifen und sich bei der Projektleiterin zu melden. Die Langzeitwirkung der Pressearbeit und der Kontaktpflege mit Verbänden und Vereinen macht sich erst jetzt langsam bemerkbar.

Auch die Multiplikatorwirkung, die von den erfolgreichen Wohnpartnerschaften ausgeht, braucht Zeit. Ein älterer Herr, der in dem Projekt sehr zufrieden ist, berichtete uns zum Beispiel, wie er für das Projekt Reklame macht: er wolle demnächst eine Bekannte, die in einem großen Haus alleine lebe, gemeinsam mit seiner Studentin einladen, um die Wohnpartnerschaft einmal vorzustellen. Deshalb würde ich es für ratsam halten, die Anwerbung von Vermieterinnen und Vermietern mit einem langen Atem zu betreiben.

Entsprechend der unterschiedlichen Mediennutzung der Generationen haben wir nach den Angaben der Befragten ganz unterschiedliche Informationswege gefunden, auf denen sich ältere Menschen und Studierende über das Projekt informiert haben.

Normalerweise macht bei so kleinen Fallzahlen, wie wir sie hier vor uns haben, eine Quantifizierung der Daten keinen Sinn (13 interviewte Senioren, 17 interviewte Studierende). Im Fall der Mediennutzung und des Informationszugangs zum Projekt aber scheint es schon sinnvoll, um auch für die zukünftige Öffentlichkeitsarbeit Hinweise geben zu können. Auf die Frage, „Wie haben sie überhaupt von dem Projekt erfahren?“, wurden manchmal ganze Geschichten erzählt. In einem Fall hatte die Tochter in Süddeutschland von einem dortigen Projekt gehört und dann in Münster gezielt im Internet recherchiert. Überhaupt kommt dem Internet für die Suche nach genauerer Information eine ganz besondere Bedeutung zu. Die folgende Aufstellung aber bezieht sich auf die erste Information, welche die Beteiligten über das Projekt erhielten. In vielen Fällen – vor allem bei den Älteren – spielte der Zufall eine Rolle, in anderen Fällen wurde gezielt gesucht, was es in Münster so für Möglichkeiten gibt.

Erste Informationen über das Projekt erhielten Studierende⁴ über:

- 6 x Internet (oft aufgrund eines Links)
- 3 x Flyer
- 5 x Mundpropaganda
- 2 x Plakate
- 1 x Radio
- 1 x Beratung im Studienkolleg
- 1 x Uni-Zeitung
- 1 x Zeitung

Erste Informationen über das Projekt erhielten Ältere⁵ über:

- 8 x Zeitung
- 5 x Mundpropaganda
- 1 x Prospekt/ Flyer
- 1 x Fernsehen
- 1 x Frau Reiffer
- 1 x Internet

⁴ Es kommen in der Auflistung Mehrfachnennungen vor.

⁵ Ebenso Mehrfachnennungen.

4.2 Zufriedenheit mit der Beratung

In Verwandtschafts- und Nachbarschaftszusammenhängen können Beziehungen zwischen der Enkel- und Großelterngeneration über Jahre hinweg langsam wachsen und sich entwickeln. Vertragsvermittelte soziale Beziehungen im Projekt „Wohnen für Hilfe“ aber müssen sehr schnell einen freundlichen Umgang auf engem Raum und im höchst privaten Umfeld ermöglichen. Insofern kommt der richtigen „Partnersuche“ und auch der Beratung der beteiligten Personen eine ganz besondere Bedeutung zu. Es ist also keineswegs zu erwarten, dass solche Wohnpartnerschaften zwischen fremden jungen und alten Menschen gelingen, viel eher sind Missverständnisse und ganz unterschiedliche Wertmaßstäbe und Alltagsgewohnheiten zu erwarten. Daher kommt der professionellen Begleitung des Projekts eine ganz besondere Bedeutung zu.

Fast alle Befragten haben sich sehr positiv über ihre Erfahrungen mit der Beratung geäußert. Bereits die erste Beratung, die oft am Telefon stattfindet, wird in einigen Fällen auch schon als sehr hilfreich hervorgehoben, aber vor allem wird auf das persönliche Beratungsgespräch Bezug genommen. Durchgängig wurde die Beratung und die soziale Kompetenz der Beraterin sehr positiv bewertet.

Positive Anmerkungen in Bezug auf die Beraterin als Person lauten etwa: *„liebenswürdig“, „Und sie macht das ja hervorragend. Sie war erst hier und hat sich alles angesehen, hat mit mir gesprochen. ... Das fand ich sehr gut.“* (V14).

Auch die Anmerkungen zur Arbeitsweise beinhalten viel Lob: Es wird durchgängig begrüßt, dass die Beraterin zu einem ersten Hausbesuch kommt und sich alles ansieht und sich einen persönlichen Eindruck verschafft. *„Ich sag mal, sie hat gut selektiert, denn Beratung brauchte ich danach nicht mehr“*(V11) *„Und dann haben wir uns drei Leute angeguckt, und wie dieser Prozess ...bei uns gelaufen ist, war auch noch mal sehr interessant – so gucken, mit wem wollen wir eigentlich zusammen leben.“*(V17) Gelegentlich erfuhren wir auch von einer positiven Bewertung des Fragebogens: *„Und sie hat so einen Fragebogen gehabt, ob denn Raucher oder Nichtraucher und alles so kleine Besonderheiten, die der Mensch so an sich hat. Als Frau Reiffer ging, hat sie wohl gesagt: „Ich glaube, ich weiß schon jemanden für Sie““* (V2)

Das persönliche Vorstellungsgespräch der Bewerberin oder des Bewerbers bei der potenziellen Vermieterin oder dem Vermieter – fast wie in einer Partnerschaftsanbahnung - spielt eine besondere Rolle. Die Beraterin übernimmt nicht nur eine Vermittlerrolle, sie „bürgt“ in den Augen der älteren Menschen offensichtlich auch für die

jungen Leute, die sie vorstellt, so dass es auch zu spontanen Einladungen kommt: S11 *„war hier mit Frau Reiffer, und ich hab dann gefragt, „Wann kannst du einziehen?“(V11)*

In manchen Fällen gibt es offensichtlich weiteren Beratungsbedarf im Verlauf der Wohnpartnerschaft insbesondere in der Eingewöhnungszeit. Als einziger kritischer Aspekt wird von den Senioren genannt, dass die Beraterin nicht immer und sofort verfügbar sei, zumal, wenn man offensichtlich nur von ihr selbst beraten werden möchte. *„Ich hätte diese Sache gerne mit ihr besprochen. Aber sie hatte diese Woche keine Zeit. Das hatte sie vorher schon gesagt. ... Ich hätte sie gefragt, inwieweit ich der S6 so sagen soll, was sie für mich zu tun hat. ... Aber das ist noch nicht zustande gekommen.“(V6)* *„Das einzige, was ich manchmal etwas schwierig fand, die Frau Reiffer zu erreichen“.*

Die Beraterin findet offensichtlich auch für die Studierenden gleich den richtigen Ton. Sie wird als nett, sympathisch, und herzlich beschrieben. *„Sie ist sehr empathisch, was sowohl die älteren Herrschaften anbelangt als auch die Studenten. Also, sie sucht schon aus, wer könnte dahin gehen.“(S12)* *„Ich finde, Frau Reiffer hat das ganz gut gemacht. Sie hat gewählt, welche Person braucht welche Person, damit diese Personen zusammenpassen.“*, so (S11), die sich sehr gut beraten gefühlt hat. *„Also, da war ich sehr überrascht, dass da eine Person eingeschaltet wurde von der Stadt, die wirklich so ihrem Herzen vertraut hat und nicht jetzt auf irgendwelche Statuten acht gegeben hat ... sondern wirklich aus dem Gespräch heraus die Dinge hat wachsen lassen.“(S14)*

Auch in Bezug auf die Arbeitsweise und Qualität der Beratung werden viele positive Rückmeldungen gegeben. Ein Beispiel: S12 hat sich *„in jeglicher Hinsicht“* gut beraten gefühlt. *„Frau Reiffer ist mir mit vielem entgegen gekommen. Sie hat mir viel erklärt, und wenn ich noch mal Fragen hatte per Email oder telefonisch oder auch ein Treffen ... also da fühlte ich mich sehr – oder da fühle ich mich auch derzeit noch in sehr guten Händen. Toll, finde ich gut.“* Von S14, die sehr luxuriös in einer separaten Wohnung eines großen Anwesens außerhalb von Münster wohnt, wurde sehr positiv bewertet, dass sie von Frau Reiffer vorher nur etwas über den Stadtteil, nicht aber über die komfortablen Wohnverhältnisse erfahren hatte, sie also nicht zu Wahlentscheidung verführt werden konnte durch die besonders komfortablen Wohnbedingungen. Für die Studierenden ist es offensichtlich sehr einsichtig, dass sie einen Fragebogen ausfüllen müssen. Ausländische Studierende finden es gut, dass die

Beraterin mit ihnen gemeinsam den Fragebogen ausfüllt. *„Ich finde, wenn man so was eingeht, dass man ja nicht nur nebeneinander herlebt, sondern dass es auch darauf abzielt, dass man sich gegenseitig hilft und... dass man auch praktisch eine Brücke zwischen Jung und Alt ... schlagen will, dann ist es sehr sinnvoll, Fragebögen zu machen. Die waren jetzt nicht so umfassend, dass ich dachte, die sind jetzt übertrieben oder so.“*(S18)

Die persönliche Vorstellung bei den Vermietern ist für die jungen Leute besonders wichtig. Der Fragebogen sei für den „Abgleich“ wichtig, so S2, aber es muss auch *„die Chemie stimmen“*; sie berichtet, V2 *„war herzlich und nett, und ich habe mich auch gleich da wohlfühlt, und wir haben uns gut verstanden.“* Die Bewerberinnen und Bewerber werden auch ermutigt, sich noch ein zweites Mal alleine mit der älteren Person zu treffen. *„Sie hat mich noch ermuntert, noch dahin zu gehen, bevor ich dort einziehe, einfach mit der Frau zu reden.“*(S10)

Die Beraterin bietet den Studierenden Sicherheit, indem sie auch später für eine weitere begleitende Beratung jederzeit ansprechbar ist. *„Wenn ich was brauche, dann kann ich die Frau Reiffer anrufen.“*(S10) Besonders wichtig scheint eine Anlaufstelle zu sein, wenn gesundheitliche Verschlechterungen auftreten wie beginnende Demenz. So hat sich S3 auch zwischendurch beraten lassen, weil Absprachen mit der über neunzigjährigen Vermieterin nicht klappten. Der Rat, die Kinder der Vermieterin einzuschalten, war offensichtlich hilfreich, denn S3 resümiert: *„Mit der Betreuung war ich super zufrieden.“*

Kritische Anmerkungen: Eigentlich wird nur gelegentlich genannt, dass die Projektleiterin keine Zeit für eine Beratung hatte, beziehungsweise gerade nicht zu erreichen war.

4.3 Anregungen und Verbesserungsvorschläge der Projektteilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorschläge der Vermieter und Vermieterinnen

Wir haben allen die Frage nach Anregungen oder Verbesserungsvorschlägen für das Projekt gestellt. Daraufhin gab es nur selten konkrete Vorschläge. *„Ich finde das toll, toll gemacht, dass ich eigentlich keine Vorschläge mehr dazu hätte. ...Ja, vielleicht müsste man das noch mehr publik machen.“* (V14) Das war eigentlich typisch für viele Antworten.

Mitten im Gespräch werden dann aber doch noch einige interessante Vorschläge unterbreitet, die hier zusammengestellt sind:

➤ **Checklisten für gezielte Absprachen**

„Das sind alles Sachen, die abgesprochen werden müssen, die vorher abgeklärt werden müssen. Und das wäre vielleicht ganz gut, wenn man so eine Liste bekäme, so da und darüber muss gesprochen werden oder das ist vorher zu klären im Zusammenleben.“ (V10)

➤ **Verstärkte Werbung und gezielte Ansprache älterer Personen**

„Ich bin manchmal so erstaunt, warum nicht viel mehr Leute dies tun, und ich glaube, dass die meisten älteren Leute gerne etwas tun würden wollen, wenn sie angesprochen werden, wenn man es ihnen offeriert. ... Den Flyer hab ich doch nur ganz, ganz zufällig bekommen. ...Ich hätte, wenn so ein Fall wie bei mir eingetreten ist, meine Frau verstorben – und zwei, drei Monate muss man erst mal sacken lassen – aber dann hätte ich erwartet, dass ich angeschrieben worden wäre „Sie sind doch und sie haben doch...“, hätte das nicht als aufdringlich empfunden.“ (V11) Auf die Frage, ob nicht ein Zeitungsartikel die gleiche Wirkung habe, wird im gleichen Interview geantwortet: *„Ja, aber da müsste ich erst mal anrufen und aktiv werden, aber, wenn ich angeschrieben werde, dann brauche ich nur eine Telefonnummer – Ah, Sie haben mir geschrieben und so und so ..“*

➤ **Öffnung des Projekts für andere Zielgruppen**

„ich würde es erst mal nicht nur auf Senioren beschränken, ...ich würde das im nächsten Schritt, wenn das Projekt zu Ende ist, auf jeden Fall öffnen.“ (V17) nennt Mütter mit Kindern, das Zusammenleben mit Kindern allgemein und schließlich *„überhaupt für Menschen“*.

Vorschläge der Mieterinnen und Mieter

Auch viele Studierenden haben von sich aus keine Anregungen. *„Ich wüsste jetzt spontan nichts, was besser oder anders laufen könnte oder müsste. Das Projekt ist eine ganz großartige Sache.“(S12)* Erst auf gezielte Nachfrage wird genannt, man wünsche sich eine Art Erfahrungsaustausch mit anderen und hätte gerne mehr Wissen über Alterskrankheiten.

In einigen Fällen ergaben sich beiläufig oder explizit dann doch einige Anregungen:

➤ **Mehr Werbung**

Mehrere Studierende wünschen sich mehr Werbung für das Projekt, insbesondere bei den Senioren. *„Dabei gibt es in Münster so viele alte Leute. Wahrscheinlich sollte man die Leute aufklären und motivieren, bei dem Projekt mitzumachen, weil das doch eine interessante Sache ist.“* (S6)

➤ **Kontinuität**

Einige Studierende betonen, dass sie auf eine Fortführung des Projekts hoffen. *„Also ich hoffe, dass das Projekt weiter funktioniert, und ich glaube, das ist schon wesentlich – besonders jetzt, wenn die Studenten noch Studiengebühren bezahlen müssen. ...Und ich glaub schon, dass es sehr hilfreich wäre für Studenten, mindestens für die, die bereit wären, das alles zu machen für eine ältere Person.“* (S9)

➤ **Einzelheiten klären (Checklisten)**

In einigen Fällen wird angeregt, von Anfang an Regeln aufzustellen, Absprachen noch klarer zu treffen und Bereiche klarer zu trennen. (S13, S15)

➤ **Intensives Nachfassen bei schwerhörigen oder leicht dementen Mietern**

S9 berichtet, dass sich V9 nicht erinnern konnte, *„...Das muss man klarer erklären oder vielleicht bei der älteren Frau oder dem älteren Herrn nachfragen, damit sie alles wiedergeben.“* (S9)

➤ **Gesellschaft als Arbeit**

In mehreren Interviews wird auch deutlich, dass die Vermieter Unterhaltungen und Gesellschaft leisten, nicht als Arbeit anerkennen, sondern nur die vereinbarten Hausarbeiten (vgl. auch unter Konflikte/ Probleme). Dass Gesellschaft leisten auch zu den vereinbarten Aufgaben gehört, könnte noch intensiver verdeutlicht werden. Die von den Teilnehmern selbst gemachten Vorschläge sind zumindest sorgfältig zu prüfen.

5 Beitrag zur Integration

Da überproportional viele ausländische Studierende an dem Projekt teilnehmen und auch in ganz besonderer Weise von der engen Verbindung zu den Vermieterinnen und Vermietern profitieren, soll auf diese Zielgruppe gesondert eingegangen werden. Vermieterinnen und Vermieter, die bereit sind, ausländische Studierende aufzunehmen, haben oft selbst einen internationalen Handlungsradius oder sind auf andere Weise besonders aufgeschlossen. Gerade auch bei diesen Wohnpartnerschaften ist uns deutlich aufgefallen, mit welcher Umsicht die Personen ausgewählt worden sind, um ein möglichst gedeihliches und für beide Seiten anregendes Zusammenleben zu ermöglichen. Wenn es schon generell für das Projekt gilt, dass die Auswahl immer handverlesen ist, so erst recht in den Fällen, in denen ausländische Studierende vermittelt wurden, die oft noch wenig alltagstaugliches Deutsch sprechen oder auch Orientierung in einem fremden Land brauchen.

In einigen Fällen wird von Vermietern berichtet, wie sie besondere Anstrengungen unternommen haben, „ihrem“ Studenten Münster und Umgebung zu zeigen, und dass sie helfen, Hausarbeiten zu korrigieren oder Bewerbungsunterlagen durchzusehen oder sogar Tipps für Vorstellungsgespräche geben, was auf Seiten des Studierenden ausdrücklich sehr gewürdigt wurde.

Freilich ist die Kooperation in manchen Fällen besonders schwierig, weil die Erwartungen, die man hegt, doch nicht ganz erfüllt werden. Es spricht viel dafür, in diesen Fällen eine besondere Begleitung vorzusehen. (V4) *„Ich habe es versucht. Er muss ja auch Kultur hier kennen lernen und im Anfang ... da sind wir zusammen mit ihm nach Rüschaus - das war ein schöner Nachmittag - durch die Lande gefahren, nach Rüschaus, nach Hülshoff usw., haben ihm von den westfälischen Adelsfamilien erzählt und haben ihm gesagt, er möchte in das Stadtmuseum mal gehen, was ja ganz ohne Eintritt zu machen ist, hat er aber nicht gemacht. Und das würde ich also mal festhalten, dass er sich nicht eigentlich für die deutsche oder westfälische Kultur [interessiert].“*

Eine Vermieterin, die in der Afrikahilfe sehr engagiert ist, wollte einer afrikanischen Studentin mit diesem Projekt helfen. Sie hatte eigentlich eine arme Studentin erwartet, die nur mit Hilfe des Projekts in Münster studieren könnte. Im Nachhinein hat sich aber herausgestellt, dass S10 aus eher wohlhabenden Verhältnissen kommt. V10 äußert sich enttäuscht darüber, dass sie sich nicht für ihr Hilfeprojekt interessiert:

V10 möchte S10 gerne vermitteln, „dass es noch ein anderes Leben in Afrika gibt, als das, was sie kennt.“

Wie oben bereits aufgeführt, musste sich die immer allein lebende über 90-jährige Vermieterin an ihre chinesische Studentin, die schnell auf Hautkontakt geht, erst einmal gewöhnen – bis sie diese Nähe auch genießen lernte. Wenn V6 Besuche bekommt, dann kann S6 daran teilnehmen: *„Weil sie auch eine gute Sprache hat und sie auch sehr viel weiß. Sie ist jedenfalls ein Mensch, der sich in jeder Gesellschaft benehmen und auch ausdrücken kann. Sie kennt schon einen Teil meiner Freunde ... mit denen sie genauso sprechen kann. Ich staune immer wieder über die Art und Weise, wie sie alles darlegt. Das ist schon sehr angenehm, sie so gut sprechen zu hören.“* (V6) Die Studentin S 6 berichtet: *„Manchmal liest sie mir was vor – Deutsche und chinesische Märchen“* und erzählt: *„Als ich mit meinen Eltern [in China] telefoniert habe, über Videokamera, dann konnte sie meine Eltern sehen und hat sich mit ihnen unterhalten. Ich war die Dolmetscherin.“*

Partnerschaften mit ausländischen Studierenden zu vermitteln, erfordert sicher besonderen Beratungsaufwand. Zu fragen ist auch, ob für diesen Bereich nicht Partnerschaften mit entsprechenden Institutionen aufgebaut werden könnten. Es ist auch vorstellbar, eine gezielte Werbekampagne zu entwickeln, um spezielle Vermieterinnen und Vermieter zu finden, die sich für die Aufnahme eines Studenten oder einer Studentin aus dem Ausland interessieren.

6 Individuelle Erfolgsbilanz der Beteiligten

6.1 Aus der Sicht der Mieterinnen und Mieter

Auf die Frage nach der individuellen Erfolgsbilanz oder wie sich den Studierenden im Projekt die Win-Win-Situation darstellt, erhalten wir viele differenzierte Antworten. Die Erfahrungen, der soziale Kontakt und die schöne Wohnung werden genannt. Dass es auch ein Vorteil ist, Miete einzusparen, wird von den jungen Menschen allenfalls erwähnt; für sie ist der soziale Mehrwert ganz offensichtlich das Entscheidende, wenn sie zu einer Bilanz aufgefordert werden. In dem Projekt finden sich viele engagierte und hoch reflektierte junge Leute, die wir deshalb auch hier anhand unserer Interviewaufzeichnungen selbst zu Wort kommen lassen wollen.

ihren Interviewantworten Besonderen Gewinn sehen viele darin: *„[d]ass man nicht einfach alleine wohnt, dass man abends zum Beispiel mit jemandem reden kann ü-*

ber seinen Tag oder über seine Erfahrungen tagsüber. Und das ist eigentlich das Schönste daran.“ (S10) Dieselbe Studentin erwähnt auch Lernerfahrungen mit der Gartenarbeit, aber auch „Also man lernt einfach mit älteren Leuten zu leben und auch von ihren Erfahrungen“. Der Zuwachs an Lebenserfahrung ist offensichtlich ganz entscheidend: „Ich bin sehr glücklich, dass ich solche Erfahrungen machen durfte.“(S9) „Ich bin sehr glücklich in dem Wohnprojekt . Ich bekomme soviel Freundschaft und Liebe. Wir unterhalten uns auch viel – Döneken aus der alten Zeit. Es ist ein schönes Zuhause. Es ist mehr als jetzt irgendwie einfach nur eine Wohnung“ (S5a). Eine ausländische Studentin profitiert ganz praktisch: „Wenn ich zuhause bin, muss ich immer deutsch sprechen, dann kann ich immer Deutsch üben.“(S1)

Einige sehen sogar für sich selber mehr Vorteile in der Waagschale als für ihre Vermieter: „Ich hab das noch nie bereut bisher. ...Im Endeffekt hab ich eher das Gefühl, dass ich einen Vorteil dadurch habe. Weil zum einen ist es echt so: ich habe total das große Zimmer, hab ein eigenes Badezimmer. Das liegt natürlich auch sehr schön hier in.... Auch wenn ich lernen muss, hab ich meine Ruhe. ... Ich habe mich eigentlich auch recht schnell zuhause gefühlt. ... Ich glaube, dass ihr (gemeint ist die Vermieterin) Gewinn der ist, dass sie halt wirklich sicher sein kann, dass immer jemand da ist.“(S18) Ähnlich auch: „Aber schon der Kontakt zu alten Menschen, was ich vorher nie hatte, Kontakt mit dementen Menschen, das ist doch was für sich. ... Ich denke, [...], dass ich da viel mehr draus ziehe als ... Ansonsten denke ich, dass das auch für ihn eine ganz tolle Sache ist. Das ist für ihn ganz gut, dass es so etwas gibt.“(S8)

Bemerkenswert ist, dass auf unsere Frage nach der Win-Win-Situation viele gleich für ihre Vermieterinnen und Vermieter mit antworteten, also sehr reflektiert und partnerschaftlich auf die Frage reagiert haben. „Für mich erst einmal, dass ich nicht alleine wohne... und dass mein Leben um eine Person bereichert wurde und dann natürlich auch, dass ich mein eigenes kleines Reich habe. ... Ich fühle mich da auch echt wohl. Macht Spaß. Ich freue mich immer auf zu Hause, wenn ich von der Uni nachhause komme.“ antwortet (S16) auf unsere Frage nach der Erfolgsbilanz und bezieht auch gleich die Vermieterin mit ein: „Sie ist nicht mehr so allein, ...dass auch ein bisschen Leben ins Haus kommt.... auch wenn ich einfach nur oben in meinem Zimmer bin ... das bezieht sich schon darauf, dass jemand wieder in ihrem Haus ist und dass wir uns unterhalten können, dass sie mir von früher erzählen kann. Das macht sie ziemlich gerne“. Die Söhne „freuen sich auch ... die mussten ja vorher auch rela-

tiv häufig vorbeikommen, um immer so Kleinigkeiten zu erledigen. ...so was kann ich jetzt alles machen, oder wenn eine Birne kaputt ist. ... Also für die ist das auch beruhigend, dass ihre Mutter nicht den ganzen Tag alleine ist.“(S16) „Mein Gewinn ist eigentlich wirklich, dass ich viel von ihm erfahre, weil ich da auch sehr interessiert bin, was so alte Dinge, wie z.B. Krieg ... und was er mir so erzählt, wie das so war. ... Ansonsten denke ich, wir profitieren in jeder Hinsicht voneinander,“ so der Student (S12), der sich auch auf die Erweiterung der Wohngemeinschaft durch eine weitere Person freut und dabei besonders an seinen Vermieter denkt: „Eigentlich freue ich mich darauf, weil ich denke, das ist ganz nett auch für V12. Man muss sich ja mal klar machen, dass es hier nicht nur um mich geht, sondern dass die ganze Sache eigentlich für Herrn V12 ins Leben gerufen wurde. Und ich denke, für ihn ist das auf jeden Fall nett, weil dann halt immer einer hier sein wird.“ Dieser Student kümmert sich fürsorglich und verständnisvoll um einen dementen alten Herrn, der alleine sicher nicht mehr in seinem Haus leben könnte. Auch andere Studierende sind überzeugt, dass ihre Vermieter oder Vermieterin nur mit Hilfe des Projekts „Wohnen für Hilfe“ noch alleine zuhause leben können. Auf die Frage, was die Vermieterin an Gewinn aus dem Projekt zieht, antwortet S1 „Ich würde sagen, mehr Sicherheit und die Chance, zuhause bleiben zu können.“ Weil Sie da sind und helfen können?, so unsere Frage: „Ja, genau, weil ich denke, wenn ich nicht da wäre, wäre das Betreute Wohnen schon da.“

Ganz besonders groß ist der Gewinn, den beide aus der Wohnpartnerschaft ziehen, in den Fällen, in denen beide Parteien einander umsorgen. Eine Studentin, die im Interview resümiert „Eigentlich ist mein Zuhause hier“(S15): „Ich denke, dass beide Seiten unglaublich davon profitieren. Im Moment habe ich noch das Gefühl, dass ich fast ein bisschen mehr profitiere als Frau V15, weil ich mich kaum einbringen kann und muss, ich aber unheimlich viel geboten bekomme. Sei es, dass sie abends für mich kocht und das Fleisch kauft und morgens die Brötchen kauft und so weiter. Ja, und ich manchmal das Gefühl habe, ein bisschen wenig zurückgeben zu können. Aber ich glaube, es ist auch so, dass sie es will. Sie gibt auch ganz gerne. Ich würde auch nicht nehmen, wenn sie es nicht geben wollte oder könnte. Und ich denke, für sie ist es ganz wichtig, dass sie jemanden nachts im Haus hat. Sie sagt immer, wenn sie morgens an den Kaffeetisch kommt „Ach, was ist das schön, wenn man sich an den gemachten Tisch setzen kann“. Das sind so Kleinigkeiten, über die sie sich freut.“

6.2 Aus Sicht der Vermieterinnen und Vermieter

Auf Seiten der Vermieter fällt die individuelle Erfolgsbilanz facettenreich und in vielen Fällen komplementär aus. Die Hilfeleistungen, die Studierende statt der Mietzahlung erbringen, stellen sich sehr vielfältig dar. Es werden schon wichtige Leistungen (Rasen Mähen, Laub Harken) erbracht und als sehr nützliche kleine Dienstleistungen erlebt (Chauffierdienst, Heizungswartung), wenn man mal jemanden zum Mithelfen braucht. Oftmals steht aber die eigentliche Arbeit gar nicht im Vordergrund, sie ist manchmal nur der Anlass für eine Begegnung oder sogar ein Vorwand. Auf die Frage, was sie persönlich für einen Gewinn aus dem Projekt ziehen, werden viele immaterielle Aspekte genannt.

Funktionen der Hilfeleistungen:

- Hilfen in Haus und Garten
- Hilfe am PC
- Anlaufstelle bei Problemen
- Sicherheitsfaktor
- Beruhigung für die Kinder
- Gesellschaft und Unterhaltung
- Kontakt zu jungen Menschen
- Persönlichkeitsentwicklung
- Kulturelle Bereicherung
- Fenster zur Außenwelt
- Sinnvolle Aufgabe
- Gebraucht werden
- Ergänzung der vorhandenen Infrastruktur
- Beitrag zur Erhaltung der Autonomie
- Bewahrung vor dem Auszug in eine Pflegeeinrichtung

Eine ältere Dame ist sich dessen sehr bewusst, dass sie ihre Autonomie und die Möglichkeit, weiterhin in ihrem Haus zu wohnen, dem Engagement und der Zuverlässigkeit einer Studentin zu verdanken hat, die schon einige Zeit bei ihr wohnt: „...Also, wenn ich sage, „ich kann einiges machen“, dann stimmt das nicht. Ich tu

praktisch gar nichts.“(V5) „Ich müsste in ein Pflegeheim, aber ich bleibe lieber zuhause.“

Auch bei den Vermieterinnen und Vermietern spielt das rein Materielle nicht die Hauptrolle. In zwei bis drei Fällen sollte offensichtlich durch die Vermietung eines Zimmers die Putzfrau eingespart werden. Hier trägt dieses Arrangement auch dazu bei, den Lebensstandard zu erhalten. In vielen anderen Fällen bleibt die bestehende Infrastruktur (Putzhilfe) unverändert erhalten. Zwar wird mit Erleichterung erwähnt, dass die Hilfe in Haus und Garten nützlich sei und man vor allem ganz schnell mal jemanden habe, der anfassen könne, aber auf die Frage nach der individuellen Erfolgsbilanz finden viele andere, vor allem soziale Aspekte Erwähnung. Es kostet viele alte Menschen zwar offensichtlich erst eine Überwindung, sich dazu zu entschließen, an dem Projekt teilzunehmen, aber dann sind sie oft begeistert, einen jungen Menschen im Haus zu haben.

„Also ich kann wirklich nur das Beste berichten. Wir haben eine total nette Wohnpartnerschaft.“ berichtet Vermieterin V2, *„Meine Töchter, die sagten auch „Boa, das finde ich ja toll und das ist ja Klasse, und dass du so den Mut hattest.“* Schon das Gefühl, nicht alleine zu sein, ist wichtig: *„Es ist ein schönes Gefühl, wenn Leben im Haus ist, und wenn die Tür unten geht oder die Dusche läuft.“* Das gibt Sicherheit und vermittelt ein Gemeinschaftsgefühl, *„aber ich sehe das gar nicht so an erster Stelle, dass ich wen im Hause habe. Ich sehe das einfach so, miteinander zu sein.“*

„Nun bin ich ganz froh. Meine Kinder sind auch sehr zufrieden, dass sie immer mal guckt. ...Dass ich eben irgendwo einen Anlauf habe, wo ich hingehen kann, wenn ich irgendwelche Probleme habe. Das finde ich sehr gut, denn meine Mieter sind alle nett und freundlich, aber so viel persönlichen Kontakt habe ich nicht. Das habe ich mit ihr jetzt. ...Und dass sie (S14) hier Kontakt hat und mal reden kann, ich glaube, das ist für sie auch sehr gut.“(V14)

„Ich bin nicht alleine. Und das ist sehr viel wert.So ein Haus fällt einem auf den Kopf...“ (V11)

„Und dann hat man ja auch noch manches Gespräch, weil es eben dieser andere Kulturkreis ist. ... Ist doch eine Bereicherung, kann ich schon sagen“ (V10), die eine ausländische Studentin beherbergt und auch in fortgeschrittenem Alter noch versucht *„Toleranz zu lernen“.*

„...ich finde es auch schön, eine junge Frau im Haus zu haben. ...Ich finde das ausgesprochen spannend zu gucken, wie junge Frauen denken, was sie fühlen, wie sie leben wollen, wie ihre Zukunftsausrichtung ist.“ (V17)

Vor allem machen die Seniorinnen und Senioren Werbung für das Projekt in der Nachbarschaft und im Bekanntenkreis. *„Jeder sollte es herumerzählen“ (V15)*. Auch die eigenen Kinder werden dazu aufgefordert, denn vielen ist natürlich bewusst, dass das Projekt zunächst zeitlich befristet ist.

Die Erfolgsbilanz der alten Menschen ist nur dann schwierig einzuschätzen, wenn die Kinder eher gegen den Willen der alten Menschen die Beteiligung am Projekt in Gang gebracht haben. In einem Fall bemüht sich eine Studentin trotzdem sehr verständnisvoll und rührend um mehr Kontakt (S13), hat aber die Rückendeckung der Kinder der Vermieterin.

7 Resümee und Empfehlungen

Das Projekt Wohnen für Hilfe ist erfolgreich angelaufen. Es leistet einen quantitativ nicht erheblichen, aber qualitativ wichtigen Beitrag zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Generationen. Alten Menschen wird Hilfe zuteil, vor allem aber auch ein Mehr an Sicherheit und sozialen Kontakten. Studierenden ermöglicht das Projekt, günstig zu wohnen, flexible Arbeitszeiten und beachtliche Lebenserfahrung zu erwerben. Die Multiplikatorwirkung des Projekts beginnt gerade erst zu wirken. Inzwischen sind einige Fälle bekannt, dass der Mietvertrag aus dem Projekt auch auf privater Basis verwendet wird.

Aus der Analyse der qualitativen Daten lassen sich in der Gesamtbetrachtung folgende Faktoren herauskristallisieren, die für den Erfolg des Projekts Wohnen für Hilfe bestimmend sind.

Projektleitung:

- Differenzierte Erhebung von Informationen bei den Bewerbern
- Gute Vorauswahl
- Eingehende Beratung
- Aushandlung klarer Regeln und Absprachen
- Moderation in Konfliktfällen
- Stetige Öffentlichkeitsarbeit

- Vernetzung mit entsprechenden Stellen der Altenhilfe

Wohnvoraussetzungen:

- Separates Bad
- Möglichst separate Kochmöglichkeit
- Mitbenutzung der Küche allenfalls bei Witwern oder „Nichthausfrauen“

Persönliche Voraussetzungen der Projektteilnehmerinnen und Teilnehmern:

- Toleranz und Souveränität
- Fähigkeit zur Rollendistanz
- Reflexivität
- Lernfähigkeit auf beiden Seiten
- Echtes Interesse an der anderen Generation
- Interesse an sozialem Kontakt im Vordergrund
- Höflichkeit
- Fähigkeit zum Zuhören
- Flexibilität
- Generosität, kein Aufrechnen, keine Kleinlichkeiten
- Über den Dingen stehen Können

Interaktive Bedingungen für das Gelingen der Wohnpartnerschaft:

- Am Anfang eher feste Regeln und formeller Umgang
- Klare Rollenverteilung
- Einbeziehung der Kinder
- Intergenerationensensible kommunikative Kompetenz
- Offenheit und klare Artikulation von Wünschen im Umgang miteinander
- Grenzziehungen
- Flexibilität

Entwicklung eines passenden Arrangements von Hilfeleistungen und Umgang miteinander:

Wohnpartnerschaften scheinen dann am besten zu funktionieren, wenn:

- die Arbeit, die geleistet wird, keine tragende Säule der Hilfestruktur ist, sondern eher ein zusätzliches „Tor, um am Leben teilzuhaben“ und wenn beide Parteien den sozialen Mehrwert ihrer Beziehung schätzen.
- Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel: In der Wohnpartnerschaft WP5 fanden wir ein gut funktionierendes Netzwerk: zwei Studentinnen, eine davon sehr souverän und sozial engagiert, die die jüngere gerade anleitete, drei Töchter, die sich auch über große Entfernungen hinweg arbeitsteilig kümmern und jederzeit ansprechbar sind. Solche Sonderfälle dokumentieren, dass dem Projekt eine soziale Türöffnerfunktion für pseudofamiliäre Beziehungen zukommt.

In dem Projekt trifft man sympathische junge Menschen, die man gut um sich haben kann und interessante alte Menschen, die noch viel von ihren Lebenserfahrungen weitergeben können. Von vielen haben wir positive Erfahrungen gehört. Natürlich fanden sich auch Konfliktfronten, vor allem dann, wenn die Erwartungen letztlich zu hoch und die Umgangsformen zu unterschiedlich waren, wenn vor lauter Höflichkeit und Unsicherheit nicht klar genug abgesprochen wurde, welche Regeln gelten sollen oder dass Gesellschaft leisten auch zur Arbeit gehört. Wie viel Nähe und Distanz sich die Beteiligten wünschen, ist auch ganz schwer im Vorhinein zu klären, weil ein und dasselbe Verhalten subjektiv höchst unterschiedlich interpretiert werden kann.

Faktisch gibt es in Hinblick auf das Miteinander im Wohnbereich, bei der Arbeit und im alltäglichen Umgang miteinander auch viele Facetten und Ausprägungen, die vom reinen Miet- und Arbeitsverhältnis und sehr formellem Umgang miteinander bis zu einem Vertrauensverhältnis reichen, in dem man einander umsorgt. Dazu braucht eine solche vertragsvermittelte Beziehung aber auch Zeit, sich zu entwickeln. Wir haben Fälle erlebt, die sich wirklich als großen persönlichen Gewinn für beide Seiten herausgestellt haben. Letztlich bieten die Wohnpartnerschaften Wertschöpfung auch für die Gesellschaft insofern, als hier ungenutzter Wohnraum erschlossen wird und ein neuer Dienstleistungsmarkt für kleine Alltagshilfen sich entwickelt, der Studierenden kostengünstiges Wohnen und flexible Arbeitszeiten ermöglicht. Vor allem aber werden alten Menschen gesundheitsfördernde Sozialkontakte und Hilfeleistungen geboten und jungen Menschen neben der finanziellen Entlastung vielfältige Lebenserfahrungen vermittelt, die sie in einer alternden Gesellschaft später gut werden brauchen können. Manchen Senioren bleibt eine Heimeinweisung erspart, und in einigen Fällen haben die Studierenden sich schon als Lebensretter erwiesen.

Empfehlungen:

- Die von den Teilnehmern selbst gemachten Vorschläge sind zumindest sorgfältig zu prüfen. Insbesondere erscheint der Vorschlag interessant, alleinlebende ältere Menschen im Rahmen einer Stadtteilarbeit und vielleicht auch in Kooperation mit entsprechenden Institutionen systematisch anzuschreiben, wenn bekannt ist, dass sie ganz allein in ihrem Haus leben und genug Platz hätten.
- Die Öffentlichkeitsarbeit könnte noch stärker durch die Stadt unterstützt werden.
- Für Studierende muss weiterhin ein gutes Internetangebot vorgehalten werden. Innerhalb der Hochschulen sollten zentrale Anlaufstellen als Kooperationspartner gewonnen werden.
- Eine gezielte Information könnte evtl. auch den mit ausländischen Studierenden befassten Stellen zugehen, denn dem Projekt kommt für die Integration ein bedeutsamer Stellenwert zu.
- Für die älteren Menschen sollte eine regelmäßige Berichterstattung in der Münsteraner Presse angestrebt werden. Bei dem, was wir Mundpropaganda genannt haben, ist zu berücksichtigen, dass solche Multiplikatorwirkung Zeit braucht. Der Lebensrhythmus älterer Menschen und die Langzeitwirkung guter Erfahrungen müssen berücksichtigt werden. Eine noch intensivere Vernetzung mit Altenheimen, Verbänden und Vereinen ist anzustreben, was allerdings einen erheblichen Arbeitsaufwand bedeutet.
- Eine Erweiterung des Projekts für andere Zielgruppen ist zu erwägen. Hierbei ist insbesondere an Behinderte und Alleinerziehende auf Seiten der Vermieter zu denken, aber auch an junge Erwachsene, die sich noch in der Berufseinstiegsphase befinden und günstigen Wohnraum suchen.
- Ein strukturelles Problem, das immer wieder in den Interviews thematisiert wird, ist die relativ lange Absenz der Studierenden in den Semesterferien. Bei einer Erweiterung des Projekts auf andere Zielgruppen, z.B. Berufsanfänger, ergäben sich für dieses Problem auch neue Bearbeitungsstrategien. Eine Interviewte hat sogar den Vorschlag gemacht, für die Ferienzeiten so etwas wie einen Ersatzdienst unter den projektbeteiligten Studierenden zu organisieren.
- Qualifizierung der Studierenden: Für die Studierenden im Projekt und für solche, die sich bereits in der Interessentenliste eingetragen haben, könnte ein- oder zweimal im Jahr ein Workshop oder ein Treffen angeboten werden zum gegen-

seitigen Erfahrungsaustausch, zur Vermittlung von Informationen z.B. über typische Alterskrankheiten und zum Üben generationensensibler kommunikativer Kompetenzen. Solch ein Angebot würde sicher auch zur Entlastung der Projektleitung beitragen.

Die Weiterführung des Projekts kann nur durch die Übernahme des Modellprojekts in eine Regelfinanzierung durch die Stadt Münster gewährleistet werden. Die sorgfältige Erfassung der Lebenssituation und der Wünsche der Bewerberinnen und Bewerber, die gezielte Auswahl von Wohnpartnerschaften, die Einzelfallberatung, die Hausbesuche zur Klärung der Wohnverhältnisse und die Moderation in Problemfällen sind die wichtigsten Garanten für einen Erfolg des Projekts. Es ist keinesfalls leicht, die passenden Wohnpartnerschaften, zusammen zu bringen. Solch ein Projekt funktioniert nur, wenn es professionell geleitet wird.

Für die Übernahme eines Teils der Finanzierung der Begleituntersuchung danke ich der Stadt Münster, die mit ihren Stiftungen eingesprungen ist, weil mein ursprünglicher Antrag zur wissenschaftlichen Begleitung des Projekts durch das damalige Gesundheits- und Sozialministerium nicht bewilligt wurde. Auf der Basis eines Kooperationsvertrages der Fachhochschule Münster mit der Stadt Münster konnten die Mittel der Stadt für die wissenschaftliche Begleitforschung eingesetzt werden. Durch die Hochschulleitung wurde das Projekt insbesondere die Öffentlichkeitsarbeit immer unterstützt.

Dipl.-Sozialpäd. Dr. Ina Krumsiek-Heidebrecht und Dipl.-Pflegerin Anne Marx haben qualifizierte Leitfadeninterviews durchgeführt, die umfangreiche qualitative Auswertung mitgetragen, und Ina Krumsiek-Heidebrecht hat einen Teil der Texte mit verfasst. Studierende aus meinem Projektseminar haben Interviews transkribiert und damit das Projekt tatkräftig unterstützt. Für die Durchsicht des Abschlussberichts danke ich auch meiner Tochter Julia.

Als stellvertretende Vorsitzende des Vereins „GenerationenGerechtigkeit Münster e.V.“, der sich bereits für die Bewilligung des Projekts „Wohnen für Hilfe“ eingesetzt hatte, habe ich meine eigene Arbeit als ehrenamtliche betrachtet.

Mein besonderer Dank gilt auch allen Seniorinnen, Senioren und Studierenden, die uns in den Interviews von ihren Erfahrungen berichtet haben.